AB
35497

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-266562-p0001-5

Eleon: Maximil. Christine Princesse
de Stolberg née Comtesse de Reuss.

Etwas
aus den Papieren
eines
Verstorbenen.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilscher.
1775.

Nachricht.

Der Verstorbene war ein junger Mann, der nur lebte und dachte, und zuweilen einige Läppgen Papier beschrieb. Nach seinem Tode fand man eine Menge solcher Läppgen, und man war schon bereit sie ins Camin zu werfen. Ich achtete auch nicht sehr darauf, doch dacht' ich, verbrannt können sie noch immer werden; ich will sie erst durchsehen. Ich fand fast lauter unreiffe und unausgeführte Aufsätze; allein der junge Verfasser war vielleicht selbst noch nicht reif, und daß seine Arbeit noch nicht fertig war, dafür konnte er nicht, daß ihn der Tod übereilt hatte. Die jungen Verfasser sind überdies denjenigen Alten selten reif genung, denen der Nervensaft, wenn sie ja noch einigen haben, schon zu zähe und dicke worden ist; und nur die Alten können den Jungen ein genaues Prognosticum stellen, was aus ihnen wird, wenn sie nicht recht nach ihrem Geschmack sind.

Ge-

Genung ich fand unter den Läppgen manches, was mir gefiel, und faßte daher den Entschluß es herauszugeben. Da doch so vieles gelesen wird, dacht' ich, so wird man dies auch nicht ungelesen lassen. Wer es bedauert, daß der Plunder nicht verbrannt worden, der kann ihn noch verbrennen. Ich finde vielleicht mehr, was mir gefällt.

Der Herausgeber.

Träume.

Träume.

Das Vergnügen.

In den Armen des Schlafs genoß ich in stiller Nacht die reinsten Freuden. Meine Seele war auf einige Augenblicke von allem befreiet, was sie beunruhigen konnte; und sie bedauerte nichts mehr als daß ein plötzliches Erwachen die angenehmsten Täuschungen unterbrach.

Ich befand mich in dem schönsten Garten, den je Kunst und Natur bildeten. Ich stand einige Zeit unbeweglich — Meine Sinne kamen nur nach und nach zu sich selbst, und der erste, den ich empfand, war das Gesicht.

Vielleicht kam dies von der unbeschreiblichen Schönheit der Gegenstände, die meine Augen trafen, oder vielleicht daher, daß meine übrigen Sinne noch eingeschläfert waren; genung ich war mir anfänglich keines andern Gefühls als des der Augen bewust.

Ich sah die Sonne den Schooß der Thetis verlassen und über dem Azur der Himmel diejenige Farbe verbreiten, die den kommenden Tag ankündigt; die Sterne verloren sich in dem Glanz der Morgenröthe. Die Schäfer der umliegenden Gegend verließen ihre Hürden; einige waren beschäftigt die Hüter ihrer Heerden, ihrer Gärten und ihrer Früchte in ihre Wohnungen zurück zu führen; andere trieben ihre Schaafe und Ziegen zur Weide zusammen, und alle gaben ihren Herren Zeichen der Treue.

In einiger Entfernung erblickte man die einfachsten Spiele der Natur, welche sich nach und nach mit der ganzen Gegend in dem weiten Gewölbe des Himmels verloren. Die Vögel verließen ihre Nester, und suchten auf den Fluren und den Zweigen der Bäume ihre Nahrung; die Schönheit ihrer Federn zeigten meinen erstaunten Augen das reizendste Gemählde.

Die Fische, welche von der Wärme der aufgehenden Sonne hervorgelockt wurden, schwammen auf der Oberfläche des Wassers,

und

und bezeigten durch ihre Sprünge die Freude über die Wiederkunft der Morgenröthe.

Jene nächtlichen Blumen fingen an sich zu schließen, um sich gleichsam der Hitze zu entziehen, die der Stern des Tages ihnen drohete. Blätter, Kräuter und Pflanzen waren mit Perlen bedeckt; sie hatten in der Nacht diese reinen und klaren Tropfen gesammelt, um sie am Morgen der Sonne zu opfern.

Die furchtsamen Hirsche verbargen sich mit ihren Rehen in den Wäldern, und der wilde Eber suchte sich den gefährlichen Doggen zu entziehen. Ein Haase setzte sich schüchtern bey jedem Geräusch, wenn er kaum zehn Sprünge gemacht hatte. Das Rebhun mit ihren Gesellschaftern durchstrich die Lüfte und versteckte sich im Holze.

Auf den Wiesen sah man stolze Pferde die Ochsen verachten, die zugleich mit ihnen weideten; sie traten mit zuversichtlichen Schritten einher und schienen unwillig den Hals zum Grase herab zu lenken.

Am Ende einer Allee sah ich ein jammerndes Frauenzimmer nahe am Rachen eines reissenden Ungeheuers. Mit zerstreueten Haaren und gen Himmel gestreckten Armen schien sie die Hülfe der Götter zu erflehen: ich lief dieser Schönheit zu Hülfe, ohne an die Gefahr zu

denken, die mir drohete; doch wie erstaunte ich, da ich sah, daß das Ungeheuer seine Wuth selbst zurückhielt: ich gieng näher hinan, und wurde auf einmal meinen Irrthum gewahr. Die Geschicklichkeit des Künstlers hatte mein Auge getäuscht; der Marmor schien zu reden: ich stand lange unbeweglich und erkannte endlich die Andromeda.

Nicht weit davon entdeckte ich einige Lusthäuser in einem Gebüsche neben einander. Die Neugierde trieb mich dahin, und der erste Gegenstand, der mich in Erstaunen setzte, war ein schönes Frauenzimmer, in einer nachläßigen und fast nackten Lage; ein Schwan an ihrer Seite, den Zärtlichkeit und Freude belebten. Nie hat man mehr Wollust gesehen. Unentschlossen, ob ich zurück oder vorwärts gehen sollte, wagte ich es endlich mich zu nähern. Welch Erstaunen, da ich die geschickte Hand des Mahlers entdeckte, der hier die schöne Leda gebildet hatte.

Nicht weit davon entdeckte ich ein Zimmer, welches meinen Augen eine unzählige Menge Insekten Schmetterlinge und Vögel darstellete. Meine Augen fielen begierig auf alle verschiedene Gegenstände. Wie schön ist doch die Natur in ihren kleinsten Kunstwerken! Farbe, Verhältnis, Bau, alles ist meisterhaft. Ich

sah einen Wurm fast in einen unsichtbaren Faden sich einhüllen, er bauete sich selbst sein Grabmaal, um in der Figur eines Schmetterlings wieder aufzustehen. Ich verlies diese Schönheiten, voll Neugierde, das übrige zu sehen, was dieser reizende Garten enthielt, und desto eher zu dem wieder zurück zu kehren, das meine Seele am meisten ergetzt hatte.

Ich trat in ein ander Zimmer, wo ich eine unaussprechliche Menge Steine entdeckte. Einige blendeten mich durch ihren Glanz, indem andere durch ihre Seltenheit meine ganze Aufmerksamkeit an sich zogen. Ich sah einen Stein, der eine ansehnliche Masse hob, und dies Gewicht durch eine geheime Kraft an sich hielt. Ferner erblickte ich von allen Arten Metallen, Mineralien und Muscheln, nebst einer Menge andrer Seltenheiten. Allein ich verlies alles sehr bald, aus einer geheimen Vorempfindung derjenigen Vergnügen, die mich erwarteten.

Aus diesem Zimmer trat ich in eine Ebene, voll der schönsten Blumen. Wollüstige Gerüche hatten die Luft erfüllt. Ich brach einige Blumen ab, die meinem Geruch verschiedentlich schmeichelten, und mich lehrten, daß sie alle zu dem Vergnügen beitrügen, das ich mit so vieler Wollust empfand.

Ich gieng weiter Gedankenvoll über alle Seltenheiten; der Gesang der Vögel erfüllten meine Ohren; sie schienen durch ihre Lieder die Geburt des Tages zu feyern. Harmonischere Töne unterbrachen diese: Hirten bliesen auf ihren Flöten den Reitz der Gegend und die sanften Schmerzen der Liebe. Unter diesen so sehr verschiedenen Tönen bemerkte ich noch etwas weit regelmäßigeres; ich gehe den Tönen nach, komme immer näher, bin ganz Ohr, und höre das schönste Concert. Eine schmelzende Stimme bemächtigte sich meiner ganzen Seele. Ich gerieth in eine Art von himmlischer Entzückung und meine Seele ganz von Tönen angefüllt, gieng von der Freude zur Unruhe und von der Unruhe zur Traurigkeit über, bis das Ende des Concerts meinen überspannten Seelenkräften die gehörige Richtung wiedergab. Götter, was sah ich hierauf! Die Liebe selbst. Die schönste Bildung, die je aus der Hand der Natur kam. Durchdringende Augen; eine Gesichtsfarbe von Lilien und Rosen, eine majestätische Taille; Arme und Hände, die mich bezauberten. Mit Zittern näherte ich mich; eine geheime Verwirrung und eine unbekannte Bewegung verhinderten mich zu reden. Endlich sagte sie zu mir: **Junger Fremdling, was sucht ihr an diesem Ort?** Auf einmal erkann-

erkannte ich sie; es war Emilie! Sind sie es, sagte ich zu ihr, welche ich nach einer so langen Abwesenheit einmal wiedersehe?

Seit meiner Kindheit kannte ich die schöne Emilie. Sie war von Anbetern umgeben; und schien beständig gegen alle Liebe unempfindlich. Mein junges Herz hatte sie immer angebetet, allein ich hatte es nie gewagt ihr es zu sagen; ich befürchtete ein Schicksal, welches so viele liebenswürdige Jünglinge erlitten hatten, ohne die geringste Hofnung sie jemals zu berühren. Entfernt von ihr glaubte ich sie vergessen zu können, ich schmeichelte mir so gar, daß es mir hierin gelungen sey, und stolz auf einer strengen Moral, die mein Herz billigte, fürchtete ich sie nicht mehr. Die Liebe, zu siegen gewohnt, lies mich meinen geliebten Gegenstand hier wieder sehen, und machte mich mehr als jemals zum Sklaven. Verlangen, Unordnung, namenloses Vergnügen empfand meine Seele, ich wagte es nicht mit meinen Blicken den ihrigen zu begegnen, ich fürchtete in ihren Augen die Verachtung meiner Flamme und den Ausspruch einer ewigen Strafe zu lesen. Nach einigem Stillschweigen, welches sie nicht unterbrechen wollte, redete ich sie in folgenden Ausdrücken an: Schönste Emilie, ich weis nicht wer mich

in diese reizende Gegend geführt hat, meine entzückten Sinne haben mir so viel Wollust verschaft, daß meine trunkne Seele bis auf diesen Augenblick sich ganz damit beschäftigt hat. Sie aber unterbrechen den Lauf meiner Wollüste. Ihre Gegenwart ruft meine ersten Triebe zurück, und sie zünden ein Feuer wieder an, das bisher noch unter der Asche loderte. Meine Verlegenheit, meine Verwirrung und meine Augen, diese getreuen, aber unbesonnenen Ausleger des menschlichen Herzens, alles dies wird sie lehren, was in meiner Seele vorgeht; was kann ich hoffen? Eine Standhaftigkeit von so vielen Jahren — sollte sie Ihnen keinen Seufzer ablocken?

Mein Herz, antwortete Emilie, ist mehr zur Freundschaft als zur Liebe gemacht. Ich habe Sie nicht vergessen; ich bin Ihnen in allen Ihren Handlungen gefolgt; erwarten Sie von der Zeit, von den Umständen und von Ihnen selbst, welche Gesinnungen ich Ihnen schenken kann. Ich bin frey, oder glaube es zu seyn, verfolgen Sie Ihren Weg, sehen Sie alles, was Sie in diesen bezauberten Gegenden noch zu sehen haben, und kommen Sie hernach in den Schatten dieses kleinen Gehölzes

zes zurück; ich erwarte Sie daselbst mit den Früchten der Erde, die ich bewohne. Sie verlies mich sogleich, und lies in meiner Seele die lebhafteste Liebe zurück, die ein Strahl von Hofnung nebst der Furcht ihr nicht gefallen zu können, wechselsweise beruhigten.

Die Hitze des Tages, die nun anfing empfindlich zu werden, zwang mich in ein benachbartes Gebüsch zu treten; ich setzte mich in den Schatten, und sah am Ende einer Allee ein fürtrefliches Springwasser. Dies Wasser, das hoch in die Luft stieg, glich im Fallen dem Bilde der schönen Iris. Die Sonne bemahlte diese flammenden Regenbögen, die sich zerstreueten, um immer von neuen wieder zu entstehen. Allein mein gar zu unruhiger Geist und mein zu sehr verliebtes Herz lenkten mich von allem, was mich irgend reitzen konnte; die göttliche Emilie war mein einziger Gedanke. Ich zeichnete ihren Namen in den Sand und schnitt ihn in die Rinde eines Baums. Ich unterhielt mich laut mit ihr und schilderte meine Flamme in den lebhaftesten Ausdrücken. Bald war ich beschäftigt, dasjenige aufzusuchen, was ihr gefallen konnte, und dachte dabey an alle ihre Anbeter; bald wiederholte ich ihre letzten Worte, und legte sie bald so bald anders aus. Endlich stand ich auf, wandte

meine Blicke ohne Absicht bald hie bald dahin, und näherte mich endlich einer schönen Allee. Hier entdeckte ich eine kleine Grotte, die Neugierde leitete meinen Fuß dahin: vermuthlich hatte man vergessen sie zuzuschließen, kurz, ich ging hinein, da ich sie offen fand. Verschiedene Gemählde, einige Bücher, ein Tisch mit einigen Papieren bedeckt, waren Gegenstände, die ich hier antraf, und ich schloß bald, daß es der Aufenthalt Emiliens war: Begierig ihre Gedanken zu lesen, durchsuchte ich zitternd alle Papiere, die nur von ihrer Hand waren. Es waren Verse, Betrachtungen, Beobachtungen, welche mich keinen Augenblick interessiren konnten: ich suchte weiter und fand einige Blätter unter dem Titel: **Denkwürdigkeiten meines Lebens.** Ich ergrif sie, verschlang sie mit meinen Augen, und las am Ende die Stelle, die mein Glück ankündigten. Ich las sie mit einem Entzücken, das nur die Liebe fühlen läßt, als ein Sklave, dem die Ketten süß sind, die ihn so reitzend fesseln. Ich las folgende Worte: **Eben damals lernte ich Damon kennen, er schien von meinen schwachen Reitzen eingenommen, seine Furchtsamkeit hinderte ihn es mir zu sagen, sie war aber verständlich genung, vielleicht hat er diesen Ort zu meinem Glück verlassen.**

sen. Ich habe ihn mit einem gewissen Vergnügen gesehen, wozu ich keinen Namen finde — sollte ich ihn wohl geliebt haben? Bey diesen Ausdrücken vergaß ich meine Unbesonnenheit und die Gefahr, die ich lief: die Hofnung, einst meine Liebe belohnt zu sehen, und die Wollust, die sich meinem Geist lebhaft darstellete, beschäftigten mich so sehr, daß ich mich zu lange in dem Aufenthalt der reitzenden Emilie verweilte, in dem Tempel, wo mein Glück entschieden war. Mit in diesen Taumel meiner schmeichelhaften Ideen, trat Emilie herein — Sie schien unwillig. Wo bleiben Sie, Damon, ich erwarte Sie seit einer Stunde, was machen Sie hier? Sie sagte mir dies mit einer unruhigen Mine; ich warf mich zu ihren Füssen mit diesen Worten: Verzeihen Sie meiner Liebe, ich bin strafbar. Der Zufall hat mich hieher geführt. Ich erkannte ihre Hand. Begierig zu wissen, was Sie von mir dächten, und zu erfahren, ob vielleicht irgend ein widriger Umstand Ihr Herz meiner Liebe verschlösse, habe ich die Denkwürdigkeiten Ihres Lebens durchgesehen, und mein Glück darinn gelesen: zürnen Sie nicht, und lassen Sie mir das sanfte Vergnügen, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin. Emiliens

Gesicht

Gesicht verwandelte ihre Farbe, ein Morgenroth floß über ihre Wangen; sie küste meine Augen und sagte mir: Ihre Unbesonnenheit, guter Damon, wäre unverzeihlich, wenn nicht Ihre ausschweiffende Zärtlichkeit, die mir gefällt, Sie zum Theil rechtfertigte — Götter! wie groß ist mein Glück! antwortete ich mit einer Lebhaftigkeit, welche nur Freude und Liebe einflösen, werden Sie mich lieben! Hierauf ergrif ich eine von ihren Händen, heftete meine Lippen darauf, und gab durch Ausdrücke von Seufzern untermischt, die ganze Größe meiner Flamme zu erkennen. Ich begegnete ihren Augen; sie waren voll Feuer; wie schön war sie! Ein Stillschweigen von einigen Augenblicken folgte meiner Entzückung. Emilie unterbrach sie. Stehen Sie auf, Damon, sagte sie, Sie haben mir ein Geheimnis entrissen, ich kann mich nicht länger verstellen: kommen Sie und nehmen Sie etwas Speise zu sich, welches ich Ihnen habe zubereiten lassen. Ich folgte Emilien; mitten in einem kleinen Holze hatte man einen Tisch gedeckt. Jetzt fühlte ich erst einigen Hunger und Durst. Alles schien mir Ambrosien und Nectar. Die schmackhaften und frugalen Speisen, die meinem Gaum schmeichelten, wurden langsam von uns genossen.

Ein

Ein Trank, der unsre Sinne belebte, erfreute uns beide. Emilie saß dichte neben mir; ich empfand ein Vergnügen, da ich ihre Hand berührte, welches mir damals unbekannt blieb, als ich voll von ihr, ihr meine Zärtlichkeit und meine Flamme schilderte; Diese wollüstige Berührung durchströmte meine Seele mit namenlosen Empfindungen.

Emilie stand auf und lud mich zu einem Spatziergang ein. Die Sonne wollte beynahe entweichen, man sah nur noch einen schwachen Ueberrest des glänzenden Tages. Die Vögel setzten sich auf die Bäume und Hecken. Die Schäfer kamen singend zurück. Der ermüdete Landmann ging in seine Hütte und genoß mit seiner Hälfte die unschuldigen Vergnügen des Lebens. Ein leichter Zephir verbreitete eine angenehme Kühlung. Venus glänzte unter jenen Sternen, deren Licht mit der Dunkelheit der Nacht zunimmt. Man hörte das sanfte Rieseln der Bäche, und nichts entgieng dem stillen Abend. Die Natur schien mit einem Flor überzogen; die getreuen und aufmerksamern Echos wiederholten unsre Worte, und brachten sie den Göttern, die ich anbetete. Der gemäßigte Schatten bot den Liebenden von allen Seiten sichere Zuflucht. Das blasse Mondlicht lehrte sie das Stillschweigen beob-

achten,

achten, das sie fremden Augen entzog. Welche Ruhe, welche Stille in der ganzen Natur! Nur mein Herz, nur dies allein war beschäftigt.

Wir saßen beide in tiefen Gedanken, Emilie und ich, bis ich endlich das lange Stillschweigen unterbrach. Ich erzählte ihr die Schönheiten, die ich gesehen hatte, sprach von ihr und endlich von meiner Liebe. Alles gab mir Gelegenheit, ihr meine Empfindungen zu mahlen, und ihr ewige Treue zu schwören. Diese Unterhaltungen, deren Anmuth nur denen bekannt ist, die weit von dem ausschweifenden Vergnügen entfernt, die Vorzüge einer Liebe zu schätzen wissen, welche Hochachtung und Freundschaft begleiten; diese Unterhaltungen, sage ich, beschäftigten uns lange.

Endlich sagte Emilie: ich bin zufrieden; ich habe lange gewünscht allein das Vergnügen Ihres Umgangs zu genieſſen; ich war begierig in dem Grunde Ihrer Seele zu lesen, Ihre wahren Gesinnungen zu entdecken, und zu erfahren, was ich von Ihrer Zärtlichkeit und Treue hoffen konnte. Ich habe in Ihnen Unschuld und Aufrichtigkeit gefunden, die nur schönen Seelen eigen ist; ich habe Tugenden entdeckt, die schon damals keimten, als ihr junges Herz anfing die Wirkungen einer Leidenschaft zu füh-

fühlen, welche mein Glück machen wird. Kommen Sie jetzt, Damon, und mischen Sie Ihr Vergnügen in eine Gesellschaft von Freunden, die ich hier versammelt habe; Sie werden die schöne Issee sehen, welche von der Liebe zum Vergnügen geschaffen, und von den Göttern zum Glück derer, die sie kennen.

Ich folgte Emilien; sie führte mich in einen schönen Saal, wo die reinste Wollust herrschte; der Glanz einer großen Anzahl Lichter schien dem Licht des Tages nicht zu weichen. Alles war schön und reitzend. Hier beschäftigte sich eine Gesellschaft mit Spielen, wo es theils auf Glück, theils auf Geschicklichkeit ankam; zuweilen war der Sieg streitig, man gab nach, ohne sich zu beklagen; man triumphirte ohne Stolz, und der Sieger gefiel dem Besiegten. Dort war eine Gesellschaft in weisen Unterhaltungen vertieft, ihre Aufmerksamkeit, ihr Lachen, alle ihre Bewegungen zeigten Vergnügen; keine Bitterkeit, keine hartnäckige Behauptungen: die Vernunft allein entschied. Weiterhin hatte die Freundschaft einige Freunde versammelt, die sich mit einer Lebhaftigkeit umarmten, welche alles übrige vergaß. Dort sagten zwey Liebende ihren Gottheiten die zärtlichsten Empfindungen. Mit

welcher

welcher Theilnehmung bemerkte ich hier die Lebhaftigkeit des einen und die angenehme Verwirrung des andern; jene zärtliche Sprache der Augen, die namlosen Empfindungen des Händedrückens, den schwachen Kampf und den anmuthsvollen Widerstand, bald ein Stillschweigen, das nur zärtliche Seufzer und schmeichelhaftes Lächeln wechselsweise unterbrachen. Jene Lobsprüche, die das Herz sagt, jene ungekünstelten Ausdrücke, jene wiederholten Betheurungen, die man gern sagte und gern hörte: kurz alle diese Seligkeiten, unter welchen Liebende die ganze Welt vergessen, fand ich hier vollkommen ausgedrückt — Wie reitzend war diese Scene.

Einige Philosophen, die sich auf dem Balkon versammelt hatten, betrachteten die Sterne, und unterrichteten einige Frauenzimmer, welche begierig waren aus dem Munde dieser gefälligen Lehrer die Wahrheit zu hören, was jene entfernten Pünktchen sind, die von dem vollkommensten Teleskop nicht vergrössert und von dem Glanz des Mondes nicht verdunkelt werden können; Körper, die den Augen des gemeinen Hauffens nichtswürdig scheinen, und in welchen der Weise die Wunder einer Gottheit entdecken, deren Größe dem Unwissenden unbekannt bleibt. Diese Philosophen erklärten

ten die merkwürdigsten Erscheinungen, sie zeigten, daß die Himmel nicht nach dem täuschenden Anschein sich um unsern kleinen Punkt, den man Erde nennt, bewegen, sondern daß sie ein unermeßlicher Raum wären, in welchem eine unzählige Anzahl verschiedner Welten ihren Lauf und ihre Veränderungen hätten. Die Einbildungskraft erstaunte; allein die Philosophen mäßigten dieselben, und eine gerechte Bewunderung, die man den Schönheiten der Natur und ihren unermeßlichen Werken schuldig ist, treten in die Stelle der Zweifel und der Schwierigkeiten, welche durch vorgefaßte Meinungen entstanden.

Kurz alle diejenigen Gegenstände, die das Vergnügen der Sterblichen befördern, Spiele, Freundschaft, Liebe, Vergnügungen des Geistes, fanden hier Platz. Emilie! rief ich endlich aus: Emilie! Liebling der Götter, vergebens bemühen Sie sich mich zu zerstreuen; ich sehe und empfinde nur Sie. Doch, kaum hatte ich dies gesprochen, als ich plötzlich von einem andern Gegenstande überrascht wurde. Lysander war es, ein Freund, den eine Abwesenheit von zehn Jahren nicht aus meinem Herzen ausgelöscht hatte. Ich war ganz außer mir. Götter, welch Vergnügen empfand meine Seele! Verzeihe, Liebe, verzeihe, ich

muß dich einige Augenblicke vergessen. Tausend Fragen und tausend Antworten unterbrachen tausend Unordnungen. Ein so zärtlicher Freund verdiente meine ganze Zuneigung und in diesen Augenblicken meine ganze Freude.

Lysander war mit mir groß geworden, ein Augenzeuge meiner traurigen Begebenheiten; Vergnügen und Schmerz hatte er mit mir getheilt. Er war sanft, gefällig, weise, großmüthig, zärtlich; zuweilen tiefsinnig, eine kleine Verlegenheit konnte ihn aufhalten, er war schwach und leicht zu überreden; man gewann ihn mit leichter Mühe. Er liebte die Schmeicheley ohne Eigenliebe zu haben; die Ehre, ohne eitel zu seyn. Er machte zuweilen Projecte, die in einem Tage entstanden und vorgiengen; vielleicht opferte er dem Vergnügen zu gefallen zu viel auf. So war Lysander, der liebste meiner Freunde beschaffen; mein Leben hätte ich für ihn lassen mögen. Nach diesen seeligen Augenblicken führte ich Lysandern zu Emilien. Da sehen Sie den Freund, sagte ich, von welchem ich mit ihnen geredet habe. Möchte mich doch die Liebe heute so glücklich machen, als mich die Freundschaft gemacht hat.

Neben Emilien stand die schönste Issee; die liebenswürdigste Gestalt war mit dem schön-

sten

sten-Geiste und dem edelsten Herzen vereint. Kein Fehler entstellte ein so vollkommenes Ganze. Mit allen Talenten gebohren, hatte sie überdies einen durchdringenden Verstand und die wichtigsten Begriffe; vielleicht war sie zur Freundschaft zu übereilt, oder urtheilte zu schnell von dem, was ihr gefiel; dies machte, daß sie oft das leichtere dem glücklichern vorzog, und eine Wahrheit ohne Anmuth ihr weniger schön schien, als die Wahrscheinlichkeit, die schönere Züge verrieth. Mehr Muth und gesetztes Wesen würde sie für einigem Vorurtheile mehr geschützt haben. Doch Issee hatte alles sich selbst zu danken und die menschlichen Schwachheiten waren bey ihr wie die sanften Schatten in einem reitzenden Gemählde.

Wer so Issee kannte, der mußte sie lieben; ich sagte es auch ihren bescheidnen Augen, und Emilie veränderte sich nicht. Doch Lysander seufzte, aber mit solcher Zurückhaltung, daß ich es fast nur errieth. Wir drangen in Issee; sie ergab sich: Mein Freund schien sehr verliebt — Ach! ihr verschwindet, sanfte Wollüste! Meine Täuschung ist vorbey. Wie ungern erwache ich. Göttlicher Phöbus! Theris würde dich mit Vergnügen wiedersehen und ich würde dabey gewinnen.

Das Fest der Liebe.

Nach einer starken Ermüdung fiel ich jüngst in einen sehr tiefen Schlaf und meine Seele war beständig mit unschuldigen Vergnügungen des Lebens beschäftigt, war auch im Schlaf von schmeichelhaften Träumen voll, doch war es im Anfange etwas untermischt.

Ich befand mich auf einem Schif, mitten auf dem Meere; ich saß auf dem Verdeck desselben, und sah, wie ruhig die Wellen an das Schif schlugen, indem ein mäßiger Wind in die Segel blies und dem Strom zu Hülfe kam. Man sahe nichts als den weiten Uferlosen Ocean, den nichts als der Himmel wie eine Halbkugel begränzte. Die ruhigen Matrosen vergnügten sich längst dem Bord des Schiffes, der Steuermann überlies dasselbe dem Gefallen des Windes und der Wellen, und der Capitain, zufrieden, über die Eintracht, die unter den Reisenden herrschte, erzählte mit Vergnügen denjenigen, die ihn anhörten, die Abentheuer und Begebenheiten seiner Reisen. — Friedliche Stunden, wie bald wäret ihr dahin! Plötzlich entstand ein grausamer Sturm; jeder verlies seinen ruhigen Sitz und eilte zur Rettung. Der blaue Himmel verschwand, unsere Augen und Blitze waren unsere Fackeln.

Die

Die rauschenden Wellen thürmten sich zu grossen Strömen und schlugen mit schrecklichem Getöse unser verlassenes Schif. Das ganze Meer war ein einziger Schaum; man kapte Seegel und Masten; man arbeitete aus allen Kräften, das Wasser aus dem Schif zu schaffen, das der Sturm hinein gejagt hatte. Das Geheul der Matrosen, das Geschrei der Weiber und Kinder, die Raserey der Winde, die das Meer zertheilten, jagten den fürchterlichsten Schauder in alle Gebeine. Der Tod schwebte uns von allen Seiten vor Augen, ungeheure Abgründe zeigten sich unsern Blicken; ungewiß wohin uns der Sturm geworfen hatte, befürchteten wir allenthalben Felsen und fürchterliche Meerstrudel, die alles, was sich ihnen nähert, in den tiefsten Abgrund fortreissen. Man hatte schon alle Waaren ins Meer geworfen, nur einige Nahrungsmittel und andre unentbehrliche Sachen waren noch übrig. Gebethe und Thränen folgten dem Fluchen und Schreyen der Matrosen. Alles war bereit zu sterben. Das Kind in den Armen seiner Mutter kennte die Gefahr nicht, es weinte, aber über die Thränen, die der Mutter häufig über die Wangen flossen: der Gemahl, der seine Hälfte umarmte, wollte wenigstens mit ihr zugleich sterben. Man flehete alle Himmel

um Hülfe und man versprach eine solche Menge Opfer, als man je dem unversöhnlichsten der Götter gebeacht hat.

Endlich wurde alles nach und nach stille, der Sturm legte sich, der Himmel wurde heiter, und Phöbus trat wieder hervor und verkündigte den Schifleuten eine desto glücklichere Reise. Die Freude kam wieder, man vergas Angst und Gelübde und das Vergnügen trat wieder in die Stelle des Schmerzens, den die Gefahr des Lebens in den Gemüthern erregt hatte. Ich kam gleichsam aus einer Schlafsucht wieder zu mir selbst, ich empfand nur wenig Freude, weil ich wenig Angst ausgestanden hatte.

Wir seegelten ruhig über den weiten Ocean, bis man auf einmal ausrief: Land, Land. Nie hatte man mehr Freude in den Gesichtern unsrer Reisenden erblickt; die Ruderer verdoppelten ihre Kräfte und wir landeten an.

Eine Insel war es, wo wir ansetzten, von unbeschreiblicher Schönheit. Ein krisallenes Gewässer floß aus unzählichen Quellen durch die reitzenden Wiesen, und die sanften Wellen plätscherten längst dem beglückten Ufer. Mannigfaltige Gesellschaften männlichen und weiblichen Geschlechts spatzierten von allen Seiten. Einige saßen auf kühlen Rasen, andere hat-

hatten sich ins Gebüsch verloren. Man sang, man tanzte; alles athmete Vergnügen und Wollust.

Begierig diesen schönen Aufenthalt kennen zu lernen, gieng ich zu dem ersten glücklichen Bewohner dieser Insel, den ich auf dem Wege antraf. Die Insel hieße Cythere, sagte er, man wäre im Begriff, ein Fest zu feyern, an welchem Preise ausgetheilt würden. Alle Liebenden, die einige Hofnung hätten, ihn davon zu tragen, fänden sich dabey ein. Die Feyerlichkeiten würden in dem Tempel der Göttin begangen, den er mir auf einem hohen Berge zeigte. Hierauf durchstrich ich die ganze Insel; ich traf allenthalben so viele Menschen an, daß ich die ganze Welt hier versammlet zu seyn glaubte. Ich sah die Liebe unter tausend verschiedenen Gestalten, bald schwach und folglich unbeständig, bald stark und standhaft, bald heftig, bald schmachtend; diese war schwermüthig, jene siegreich. Sonderbare Vermischungen der Leidenschaften, unzählige Thorheiten, Stolz, wenig Größe und noch weniger gesetztes Wesen. Kronen lagen unter den Füssen, Scepter waren in Spinnrocken verwandelt, der gewöhnliche Kopfschmuck der Ehre war jetzt eine lächerliche Zierde der Eitelkeit.

Das hohe Alter unter der Last der Jahre gekrümt, stammelte noch den Namen der Liebe.

Ein junger Liebhaber, stolz auf seine Siege, zog eine Menge Frauenzimmer in seinem Gefolge. Einige setzten mich durch ihr Alter, andere durch ihre Häßlichkeit in Erstaunen. Seitwärts giengen junge Mädgen. Die Unschuld schien ihr Erbtheil zu seyn: Die Schönheit ihrer Züge, die Lebhaftigkeit ihrer Augen und die Grazien, die auf ihren Wangen herrschten, bezauberten mich; sie umgaben einen einfältigen Alten, ein Ungeheuer von Häßlichkeit. Da siehst du, sagte mein Begleiter, den Eigennutz unter der Maske der Liebe.

Ich setzte meinen Weg weiter fort und traf einen Haufen junger Leute an, die man Bacchanten nannte. Einige hatten sich um einen großen Tisch gelagert. Eine ungesunde Bläße färbte die Gesichter der Gäste. Es herrschte überall Freude: allein jene ausschweifende Freude, welche die Trunkenheit begleitet. Die schmutzigsten Vergnügen waren der Gegenstand ihrer Loblieder. Nichtachtung der Götter mischte sich in ihre Gespräche, die ihres Vergnügens würdig waren. Sie rühmten sich den Tag so verbracht zu haben und verlachten die Wehmuth einer zärtlichen Mutter, die ihre Aufführung mißbilligte: die Ausschweiffung herrschte hier unter dem Namen der Liebe.

Ein

Ein starkes Gefühl des Abscheus machte, daß ich diesen Ort verlassen mußte; im Weggehen bemerkte ich noch ein sehr liebenswürdiges Frauenzimmer. Ihre funkelnden Augen entdeckten ihre Seele. Voll Ungeduld beklagte sie den geringsten Zeitverlust. Ohne Liebe zu leben hielt sie für kein Leben. Voll Unruhe gieng sie von einem Liebhaber zum andern. Gleichgültig gegen alle andre Vergnügungen war sie mit der Liebe allein beschäftigt; allein es war nur ein Verlangen ihre Leidenschaft zu sättigen.

Weit ruhiger sah ich auf der andern Seite einen Jüngling mit einer schmachtenden Mine, die dasjenige einflößte, was er empfand. Mehr mit seiner Geliebten, als mit sich selbst beschäftigt, heftete er seine unverwandten Blicke auf ein Bildniß, das er in Händen hielt; er badete es mit seinen Thränen; seine Seufzer flößten mir Mitleiden und Schwermuth ein. Doch ich hatte seine Leidenschaft nicht recht errathen. Ich wurde bey ihm ein Papier gewahr, nahm es ihm unvermerkt weg und fand darauf seinen Verlust und seine Klagen; es führte den Titel: Thränen über Ismenens Tod. Hier ist es.

Thränen über Ismenens Tod.

Du bist nicht mehr, Ismene, und ich lebe noch! Ich athme noch, da du auf ewig in die Nacht des Grabes hinab gestiegen bist! Fließt Thränen! fließt unaufgehalten die Wangen herab! und benetzt diese heilige Grabstätte. Folg, Seele, Ismenen, was verweilest du länger in diesem unseeligen Aufenthalt? Grausames Schicksal, warum trafen deine Schläge, die sie vernichteten, nicht lieber mich! Geliebter Schatten, empfange hier meine Seufzer, meine Liebe folgt dir ins Grab und mein Gram schneidet mir die Tage ab, die ich verabscheue. Angebeteter Schatten, mein Herz war deine Wohnung. Jetzt streue ich den reinsten Weihrauch in das Feuer, das mich quälte, und mich jetzt verzehren wird: vermehre, wenn du kannst, meine Schmerzen, ich eile deinen Schritten zu folgen. Warum bin ich nicht unmenschlich genung, meine Quaal und meine Tage zu endigen? Vernunft, du bist mein Tyrann und doch nicht Fackel genung mich zu erleuchten. Die schrecklichsten Uebel sind das einzige Gut, das mir noch übrig ist. Tod, beschleunige deine Schritte; alle Augenblicke, die dich verweilen, sind mir Jahrhunderte von Quaalen; eile herbey, du bist

mein

mein Befreyer, du bist der einzige Gott, den ich in diesen schwarzen Augenblicken anrufe — Ismene, mit welchem Vergnügen hat die Liebe deine Züge und deine Reitze gebildet! Welche Augen, welche Hände, welche Arme! Ich genoß das höchste Gut, als ich vor deinen Füssen lag, und dir ein Geständnis ablockte, wofür du nicht errötheteſt. Welche Wollust, Ismene, da wir ohne Zeugen, ganz allein, bey heiterm Himmel unser Schicksal seegneten: namenloses Vergnügen durchströhmte unser ganzes Wesen. Wir vergaßen alles, wir waren ganz außer uns, weder das Geräusch der Waffen, noch der Zwist der Gesellschaften, noch die Unruhen des Lebens, noch die Sorgen des künftigen Tages stöhrten unsre Freuden, unsre Spiele und unsre Liebe. Unsre Versprechungen, die ewigen Eide unsrer Zärtlichkeit vereinigten unsre gegenseitigen Gesinnungen immer genauer. Gleiche Wünsche, und gleiche Neigungen ließen unsre Tage ohne Unruhe und die Nächte ohne Schrecken verfließen. Die Natur beneidete mein Glück — Du bist nicht mehr, Ismene, und ich lebe noch! Dieser blasse und verfallene Leib ist ein Raub der Würmer und der Verwesung. Sollte ich wohl länger zu leben wünschen?

Deine

Deine Seele, göttliche Ismene, ist über jene Sternen erhaben; ich sehe dich unter jenen Glückseeligen glänzen, welche Tugend und Kenntnisse daselbst vereinigt haben: Dein Herz nach der edlen Einfalt der Natur gebildet, kannte nicht die schändliche Kunst der Verstellung und des Betruges; es verdiente die Liebe und Achtung aller Menschenfreunde, war die Wonne deiner Freunde, und wurde von deinem Liebhaber angebetet. Dein durchdringender und glänzender Verstand wuste der Wahrheit diejenige Anmuth zu geben, die von gewöhnlichen Köpfen nur mehr entstellt wird, er schafte Vergnügen und Nutzen. Ich bewunderte dich, Ismene, die erhabenste Philosophie, war nebst der Liebe der würdige Gegenstand unsrer Erhaltungen. Die Nacht rückte heran, und mir schier kaum die Hälfte des Tages verschwunden. Wir verliessen die abstrakten Ideen und die tiefsinnigen Untersuchungen unsrer unnützen Philosophie. Das Firmament, Ismene, war der Spiegel, in welchem wir die Größe Gottes betrachteten, zufrieden seine Geheimnisse zu bewundern, dankten wir ihm dadurch, daß wir die Güter genaßen, die seine Milde uns schenkte. Höre, Ismene, von jenen Sternen herab meine Klagen, und sieh meinen Schmerz. Vergiß deinen Geliebten

nicht;

nicht; deine Seeligkeit allein, hält den Arm zurück, der meine Tage endigen wollte. Die Ewigkeit soll die Dauer meiner Liebe bestimmen. Kein Gott kann meine Gesinnungen verdammen; ich bin sie deinen Tugenden schuldig.

Es ist um mich geschehen; ihr öden Wälder, verlassene Gebüsche, zu euch will ich fliehen, nehmt mein trauriges Leben hin! Verbirg dich Sonne, und leuchte nicht mehr, dein Glanz ist mir zuwider; die fürchterlichste Finsternis, und die verlassenste Einsamkeit ist ein seeliger Aufenthalt für meine zerrissene Seele. Erfreuende Reitze des Frühlings, bewunderngswürdige Werke der Natur, unaussprechliche Wollust der Wissenschaften, Vergnügen, Spiele, entfernt euch von mir, wer nur eins fühlt, für den ist alles andre unnütz. Du allein, Ismene, bist mein einziger Gegenstand, mein einziger Gedanke; du bist meiner Seele beständig gegenwärtig. Richte ich meine Blicke gen Himmel, so denke ich an deine erhabene Seele, und betrachtet mein Geist deine Schönheit, so denke ich an die Flamme, die mich verzehrt. Können nicht deine Tugend und deine Reitze, meine Liebe und deine Zärtlichkeit Quaalen genung schaffen mich langsam zu vernichten? Wie lebhaft ist der Gram über meinen unersetzlichen Verlust.

Mein Schmerz ist unaussprechlich, er erstickt alles andre Gefühl; nichts kan mich zerstreuen;

streuen; alle meine Anstrengung ist vergebens. Liebt nicht mehr, Sterblicher, liebt nicht mehr; zittert für mein Schicksal, meine Quaal übersteigt alle Gränzen. Meine Thränen löschen die Züge aus, die meine Hand entwirft, um mein Herz zu trösten. Was hab ich gethan großer Gott, daß du mich so strenge züchtigst. Die größten Foltern sind nichts gegen das, was ich leide. Gramvolle Tage erbarmt euch meiner, und endigt mein Daseyn; diese Wohlthat ist die größte, um die ich euch bitten kann; die Vernichtung ist der einzige Reitz meiner Seele. — Ismene, kannst du deine Seeligkeit ohne allen Verlust genießen? — Meine ausschweifende Quaal muß selbst die Ruhe der Seeligsten stöhren. Was muß sie nicht in der Seele der Liebhaberin würken?

Diese Schilderung machte mich fast sinnloß, mit banger Wehmuth beklagte ich das Schicksal dieses unglücklichen Liebhabers. Doch ich wurde bald durch das dringende Geschrey eines verlassenen Frauenzimmers unterbrochen, in dessen Gesicht Wuth und Rache glüheten. Gift und Dolch, schrie sie, soll mich an den Treuloſen, den Verräther rächen, sterben soll er, durch meine Hand soll er umkommen. Nicht weit davon rief ein junger Mensch alle Furien zu Hülfe, seine Freunde hielten den

Dolch

Dolch zurück, mit welchem er seine Brust durchbohren wollte. Der Name Hermione wurde beständig an ihm wiederholt, endlich erkannte ich den Orestes. Muß denn so viel Unsinn die Liebe begleiten?

Ich sah überdies noch viele andre Arten von Liebhabern, von denen einige mich unterhielten. Der eine zeigte, wieviel er aufgeopfert hatte; der andre rühmte seine Standhaftigkeit und die meisten rühmten die Lebhaftigkeit ihrer Gesinnungen. Alle rühmten sich, und alle erwarteten den Preiß, den man ihnen austheilen würde. Ich folgte ihnen, und kam endlich zum Tempel der Cythere.

Dies prächtige Gebäude reichte fast an die Wolken. Kunst und Erfindung zog das Auge von allen Seiten an sich; und inwendig war eine Pracht, die nicht übertroffen werden konnte. Verschiedne Altäre zogen das Auge aller Anwesenden an sich, der größte war am Ende des Tempels, ganz mit den reichsten Zierrathen geschmückt, ein Geschenk derer, die der Göttin zu gefallen suchten; hier sah man die sanftesten Gemählde, Liebe und Zärtlichkeit einflößen; reitzende Instrumente von harmonischen Stimmen begleitet, erfreueten die Seele. Ich gerieth in eine Art von Entzückung, als sich auf einmal das Gewölbe öfnete, und die

die Göttin auf einem Wagen von Schwänen gezogen, erschien. Ihre Schönheit war hinreissend. Sie saß in einer nachläßigen Lage, die schönsten Locken flogen um den blendenden Busen. In der einen Hand hielt sie die berühmte Büchse der Pandore, und in der andern eine Krone, die sie dem würdigsten geben wollte. Ihr Söhnchen saß neben ihr mit einer triumphirenden Mine, und spielte mit seinem Köcher. Nach einigem Stillschweigen sprach die Göttin folgende Worte: Komm Iris und du Kleobul, Hymen und mein Sohn sind bereit euch heute das größte Glück der Sterblichen genießen zu lassen, diese Krone ist euer. Die Göttin verschwand. Kleobul stieg auf eine Art von Tribun, (man sagte mir, daß dies so der Gebrauch wäre) von Freude und Dankbarkeit durchdrungen, hatte er einige Augenblicke Ruhe nöthig, um diejenigen anzureden, welche die Hofnung den Preis zu erhalten, hier versammelt hatte. Die Rede war folgende:

Ich sehe, Sterbliche, ihr seyd begierig mein Vaterland, meine Geschichte und die Ursachen zu erfahren, welche die Göttin von Cythere zu meinem Glück bewegen konnten. Ich heiße Kleobul, und in Thessalien habe ich mein Daseyn erhalten.

Meinem

Meinem Vaterlande zu dienen bestimmt, und es mit Gefahr meines Lebens zu vertheidigen, war ich von Kindheit an mit der Kriegskunst beschäftigt. Ich sahe Iris und liebte sie. Nichts schien uns trennen zu dürfen; sie empfing die Huldigung meines Herzens, und wir schmeichelten uns beide mit einem vollkommnen Glück. Es entstand Krieg. Ich mußte fort. Welche grausame Trennung! — Iris wollte mich aufhalten; ich redete die Sprache der Wahrheit, bis endlich Ehre und Pflicht mich von ihr trennete. Doch dies war noch nichts, die Abwesenheit konnte ihr Ende erreichen; es zeigten sich andre Unglücksfälle, mein Verderben zu befördern. Ein unglücklicher Krieg zwang uns, das Orakel zu Delph um Rath zu fragen, und man wählte mich zu dieser traurigen Botschaft. Ich ging in den Tempel, that mein Gebet und fragte den Gott. Ach! welche Antwort, kalt wurde ich über den ganzen Leib, da ich diese Worte hörte: Kleobul, das Opfer der Iris wird die Götter befriedigen. Ich fiel in Ohnmacht vor dem Fuß des Altars; wie ich zu mir selbst kam, fing ich bitterlich an zu weinen, und bat die Götter, ohne Murren,

in den wärmsten Ausdrücken. Allein sie waren taub, und nichts war vermögend sie zu bewegen. Ich reiste ab und brachte meinen Herren diese Antwort, welche sich sogleich aufmachten, den Zorn der Götter zu stillen. Jetzt klagte ich eben die Götter an, daß sie meine Rückreise so bald beschleunigt hatten. Ich warf mich in die Arme meiner Geliebte, war ganz sprachlos, bis sie mir endlich mein Geheimnis ablockte. Ihr Muth gab meiner wankenden Tugend neue Kräfte wieder. Es kömmt hier, sagte sie, auf die Götter und aufs Vaterland an. Geh, Kleobul, und verkündige unsern Mitbürgern das Ende ihres Unglücks, für ein so großes Glück will ich mit Vergnügen sterben. Zögre nicht. Die geringste Verzögerung ist Schande. Welcher Schmerz! Mein Herz war zerrissen. Zitternd und fast entseelt brachte ich meinen Herren den Befehl der Götter. Die Richter, durch meine Thränen gerührt, bewunderten die Standhaftigkeit der Iris und lobten meine Tugend. Schwacher Vortheil! Der Tag kam heran; alles war in Bereitschaft, man führte die Iris an die grausame Opferstelle. Der Opferpriester war schon im Begrif

grif den tödtenden Arm aufzuheben, als auf einmal, welch Glück! die anbetungswürdige Stimme vom Himmel kam: **Halt ein, kein Opfer: Kleobul wird sein Vaterland befreien.** Alles sammelte neue Kräfte wieder; das Volk, durch mein Unglück gerührt, zerfloß in Thränen und Freude folgte auf diese Traurigkeit. Ich wurde gewählt die Armee zu commandiren, und war eben im Begrif abzureisen, als Iris von einigen Unpäßlichkeiten, die sehr wenig bedeutend schienen, auf einmal in eine heftige Krankheit fiel, und mich noch zuletzt zu umarmen wünschte. **Ich verlasse dich Kleobul, sagte sie mit einer sterbenden Mine, die Götter wollen es, erinnre dich zuweilen deiner Iris, die dich zärtlichst liebte.** Mehr konnte sie nicht sagen; ihre Stimme verging, ich konnte nicht reden, ich floß in Thränen, und zu ihren Füssen vergaß ich einen Augenblick meine Pflicht und mein Vaterland. In dem lebhaftesten Schmerz klagte ich die grausamen Götter an: Iris heftete einen ernsthaften Blick auf mich, und erinnerte mich an meine Verbindlichkeit. Nach einer schrecklichen Ueberwindung meiner selbst und des Schmerzens meiner Seele, verließ ich meine Geliebte, um mein Vaterland

zu retten. Ich mag hier nicht weitläuftig diejenigen Leiden erzählen, mit welchen ich beständig zu kämpfen hatte. Ich erhielt zuweilen einige Nachricht von meiner Iris, allein ich muste immer vermuthen, daß man mir ihren Tod verbarg. Der Feldzug wurde durch einen Frieden geendigt, den die Feinde eingehen mußten, und ich kam mit Lorbeern umkränzt in mein Vaterland zurück. Ich fand meine Iris schwach und kraftlos. Die Götter gaben sie mir wieder, Hymen vereinigte uns, und die Liebe wird uns jetzt beide krönen. Möchtet ihr, Sterbliche, in Cythere die Glückseeligkeit geniessen, ohne die Uebel erduldet zu haben? Oder möchter ihr vielmehr der Tugend getreu, nie jener Leidenschaft eure Pflichten aufopfern?

Man gab dieser Rede alle Zeichen des Beifalls, und man bemühete sich von allen Seiten den Tag mit unschuldigen Vergnügungen zu verbringen, die nur die Liebe zu schaffen vermögend ist. Ich erwachte, und die schönste Täuschung verschwand.

Die

Die Narrheit.

In einer kühlen Grotte sank ich in einen tiefen Schlaf, und befand mich auf einmal in einer großen Stadt, die mir ganz unbekannt war. Der erste Mensch, der mir daselbst begegnete, schien ein Philosoph zu seyn; er spazierte unter einem schönen Portikus mit einer sehr tiefdenkenden Mine. Begierig ihn kennen zu lernen, unterbrach ich seinen Tiefsinn und fragte ihn nach dem Namen der Stadt, in welcher ich mich befand. Wie, sagte er, Sie kennen Athen nicht? Was sind Sie für ein Fremder? Ich bin Epikur, antwortete ich. Bei diesen Worten umarmte er mich und überhäufte mich mit Höflichkeiten. Ich sah, daß es Zeno war und gerieth über seine verschwendrischen Lobsprüche in einige Verwirrung; ich suchte daher die Unterredung auf irgend einen philosophischen Stof zu bringen. Doch ein sonderbarer Fall befreiete mich von selbst von der Verlegenheit mich loben zu hören. Es begegnete uns ein Mensch, der eine Art von Gehege um seinen Kopf gemacht hatte, und im Gehen immer befürchtete, daß er die Erde berühren möchte. Welcher Narr! rief ich aus. Ach! antwortete Zeno, ist er mehr ein Thor als die übrigen Menschen?

Wenn man bedenkt, daß sie alles verwerfen, was sie nicht thun und alle Ideen tadeln, die ihren Vorurtheilen nicht gemäs sind; sollte man denn nicht sagen, daß sie sich einbilden den aufgeklärtesten Verstand, den feinsten Geschmack und die gesundeste Urtheilskraft zu haben? Die Thorheit und selbst das Laster ist mit einer Denkart und mit einem Geschmack verknüpft, der dem ihrigen ganz entgegengesetzt ist. Mußten die Menschen aus der Mannigfaltigkeit eine unerschöpfliche Quelle von Uebeln herleiten, in welcher doch die Natur die größte Schönheit zeigt? Ich bin überzeugt, mein lieber Epikur, daß entweder alle Menschen Thoren sind, oder daß keiner diesen Namen verdient. Was sagen Sie da? In der That, man sollte ihnen fast einigen Beifall geben. Kommen Sie mit mir, erwiederte Zeno, in jenes Hauß, Sie werden daselbst eine Anzahl Menschen antreffen, die man unter dem lächerlichen Vorwande der Narrheit von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen hat. Wir wollen einige näher untersuchen, und Sie werden bald sehen, daß ich nicht ganz unrecht habe. Ich folgte dem Philosophen; er führte mich in ein großes Gebäude, wo ich einen sonderbaren Contrast von Schreyen

und

und Heulen, von ausgelassener Freude und von der tiefsten Traurigkeit einiger Unglücklichen wahrnahm.

Da sehen Sie einen von den Narren, die Sie meynen, sagte Zeno, indem er auf einen Menschen zeigte, der mit einer ernsthaften und zuversichtlichen Mine auf und nieder gieng. Er glaubt, daß alle Schiffe im Hafen ihm angehören. Was denken Sie wohl, hat man wohl Ursache ihn in diesem abscheulichen Aufenthalt einzusperren? Er bildet sich Dinge ein, die keine Würklichkeit haben; ist er denn hierin so sehr von andern Menschen unterschieden? Wie viel Leute bilden sich ein einen richtigen und feinen Verstand zu haben, welche sich doch täglich in den Augen vernünftiger Leute lächerlich machen? Wie viel giebt es nicht, die man gar nicht überführen kann, daß sie weder große Philosophen, noch große Dichter, noch große Redner sind? Ist man deswegen ein Thor, wenn man Talente, Tugenden und Güter zu besitzen glaubt, die man nicht hat, so sind alle Menschen Thoren und die Philosophen selbst müssen oben an stehen.

Weiterhin sahen wir einen Menschen in Ketten und Banden, man sagte, er hätte ein Kind,

das er liebte, auf eine grausame Art umbringen wollen, er hauchte nur Mord und Blutvergiessen, man sah auch die größte Wuth in seinem ganzen Gesichte; er gab sich schreckliche Mühe über uns herzufallen, und biß für Wuth in seine Ketten. Gut, sagte ich zu Zeno, werden sie nun noch anstehen, diesen Unglücklichen einen Thoren zu nennen, der sich einem Laster ergiebt, ohne daß man deswegen sagen kann, daß es sein wahrer Wille ist? Er ist ein Thor, sagte Zeno, wie jene Völker, die den Göttern Menschen opfern. Der Abergläubische ist diesem Menschen ähnlich, welcher deswegen verzweifelt, weil er niemanden schaden kann. Der Zorn setzt uns, so wie die Rache, mit diesem Rasenden in gleiche Klasse. Ist jene falsche Ruhmbegierde, welcher man Millionen Seelen aufopfert, wohl etwas anders? Können Sie wohl sagen, daß ein ganzes Volk, ein abergläubischer, ein zorniger oder rachgieriger Mensch, ein unmenschlicher Krieger toll sind. Es ist ein Schade jenen ähnlich zu seyn, und ein Unglück sich in die Stelle dieses gefesselten Menschen versetzt zu sehen.

Hierauf sahen wir einen andern, der beschäftigt war, alles zu zerreissen und zu trennen, was er nur kriegen konnte. Nun fragte ich

Zeno,

Zeno, ob eine so sonderbare Beschäftigung kein Zeichen der Narrheit wäre? Ach! rief er aus, schonen Sie doch über Dreyviertel des menschlichen Geschlechts, das sich mit unendlichen Kleinigkeiten beschäftigt, sind jene Müßiggänger deswegen vernünftiger, weil sie sich mit gewöhnlichern Possen belustigen?

Ist jener Mensch, welcher schreyt, mit den Zähnen knirscht und sein Leben mit Heulen zubringt, mehr für thöricht zu halten, als jene, welche oft ohne Ursache weinen und lachen? Ist Lachen und Weinen etwas anders, als jenes Gekreisch? Was machen fieberhafte, hektische, epileptische, und andere Menschen, die irgend einem körperlichen Schmerz unterworfen sind, nicht für Verzuckungen?

Wir hörten hierauf einen Menschen, der unaufhörlich forrplauderte, er kam zu uns und sagte, daß er der König von Theben wäre, er unterhielt uns mit philosophischen Materien, bot uns seinen Schutz an, und schien über die geringe Achtung unwillig zu werden, die wir ihm bezeigten. Ich sah Zeno an und glaubte zu siegen. Man ist schon lange so thöricht gewesen, sagte der Philosoph, sich würklich dafür zu halten, was man nicht ist. Dieser Mensch weiß aber nicht, was er spricht und fällt daher von

einem ins andere. Wie viele Menschen giebt es nicht, die den Sinn der Worte nicht verstehen, die sie vorbringen? wir wollen es ihm und einem großen Theil des menschlichen Geschlechts zu gut halten.

Im Hofe sahen wir einen Menschen, der einen sehr großen Eckstein aufheben wollte, um damit eine Person an den Kopf zu werfen, die, wie er sagte, zweyhundert Schritt von ihm entfernt war. Er ermüdete sich vergebens und er hatte es schon ein ganzes Jahr versucht, ohne sich von der Unmöglichkeit seines Vorhabens überzeugen zu können. Jetzt wollte ich meinen Zeno ein wenig aufziehen, und zeigte ihm schon mit den Augen, was ich willens war ihm zu sagen. Ach, rief Zeno aus, wie viel Aehnlichkeit hast du mit jenen Staatsklugen, welche Republiken in der Einbildung bauen, oder mit jenen Chymisten, welche Gold machen wollen, oder mit denen, die dem größten Glück nachjagen, oder mit jenen Philosophen, welche die Wahrheit finden wollen, oder mit jenen Völkern, die unter einer vollkommegen Regierung leben wollen. Der Mensch ist ein Reisender, der das Ende der Welt sucht.

Nicht weit davon stand ein andrer, der die Hände rang und mit einem Strom von Thränen

alle

alle Menschen anflehete, ihm von einem Ungeheuer zu retten, das ihm verschlingen wollte. Was meynen Sie, sagte Zeno, ist die ausserordentliche Furcht dieses Menschen wohl sehr von dem panischen Schrecken unterschieden, der allen vernünftigen und weisen Leuten lächerlich ist? Denken Sie nur an ihren Freund Menipp, der sich einbildete einen offnen Schlund vor seinen Füssen zu sehen und gar nicht vom Gegentheil überzeugt werden konnte, hätte man ihn deswegen hier einschliessen sollen?

So sagen Sie mir doch, mein lieber Zeno, erwiederte ich endlich, ist denn die Narrheit ein Wesen, das nirgends existirt und nirgends existiren kann. Sie wissen doch, daß unser Gehirn eine gewisse Anordnung haben muß, wenn die Seele in ihren Operationen nicht gestört werden soll; wird diese Anordnung zerrüttet, so schweift man aus, und dies nenne ich Narrheit. Es ist wahr, antwortete mein Philosoph, die geringste Veränderung des Gehirns ist hinreichend eine Verschiedenheit unsrer Begriffe zu erzeugen: allein welche Zerrüttung macht uns eigentlich zu Narren? Bringt jede Zerrüttung diese Wirkung hervor? Oder sind wir alsdenn Narren, wenn wir auf einmal ganz anders denken, wie wir sonst dachten?

ten? Diejenigen, die wir Narren nennen, brauchen ihre Urtheilskraft so gut wie wir, allein sie sehen und empfinden anders; sie sind gleichsam mit einer Art von Gelbsucht behaftet; ihre Urtheile gehen von ganz verschiedenen Grundsätzen aus, und ihre Folgerungen müssen uns daher ganz sonderbar scheinen, ohne daß wir uns deswegen wundern dürfen. Man kann sich unmöglich einbilden, daß ein Wahnsinniger oder Thor, wie wir sehen und empfinden sollte, wenn wir bedenken, welche Veränderung in unsern Organen durch den geringsten Umstand hervorgebracht werden kann. Glauben Sie, mein lieber Epikur, alles ist in der Natur schön; das Häßliche ist nur eine Chimäre der Unwissenheit. Soll eine Gesellschaft von Menschen glücklich leben, so müssen sie alle einen Ton anstimmen, sonst ist keine Harmonie da. Thoren von einerley Gattung werden allemal mit einander übereinstimmen: und wir sind nur durch die wenige Achtung, die wir ihnen bezeigen, von ihnen unterschieden. Jeder klebt an einer besondern Thorheit. Ich erwachte und Zeno schien Recht zu haben.

Skizzen.

— Vbi plura niteat in carmine non ego paucis offendar maculis —

Galathee und Kleant in einer Landschaft.

Galathee sitzt auf einer blumigten Terrasse vom schattigten Gebüsch umgränzt. Zwo Fichten schlagen ihre freundschaftlichen Zweige über sie zusammen. Ein klarer Bach zu ihren Füssen, der aus einem bemoosten Felsen hervorrieselt. Ein weites Thal von blauen Hügeln eingeschlossen. Kleant kömmt sie zu umarmen.

So lange mich allein Kleant —
Du hast mich nicht recht lieb.
Du quälst mich, Galathee, vergieb,
Geflügelt war mein Fuß:
Alceſt, der liebe Greis, der uns
In zarter Jugend oft
Auf seinen Armen trug, der uns
So schöne Körbe flocht,
Lag kraftloß auf dem Weg' und keicht'
Ermüdet nur, nicht krank.

Gewis

Gewis du zürnst jetzt nicht, daß ich
Nach seiner Hütt' ihn half,
Eh ich dich, Galathee, mein Wunsch,
Mein Lied, dich wiedersah.

An einen Freund.
Bey einem Gartenstück.

Auf dem Vorgrunde ein Theil einer Allee nebst einer Sommerlaube, welche der goldne Abendstrahl färbt, der nur hie und da sparsam durchbricht und die in der Laube befindlichen Personen beleuchtet. Damon und Phillis im anständig nachläßigen Gewande. Ein zartes Pfaand ihrer Liebe, welches der sanften Mutter Knie umfaßt. Neben der Laube eine Quelle und in der Ferne der übrige Theil des Gartens.

Freund, welch' Entzücken, wenn einst in der
Erndte des ruhmvollen Fleisses
Der Tag zum Nutzen der Welt dir entweicht:
Und dann am purpurnen Abend, am Busen
der zärtlichsten Gattin,
Du deine ganze Glückseeligkeit fühlst!

Der

Der schöne Winter. Eine Landschaft.

— Wie reitzend ist die Flur,
Mit leichtem Schnee bedeckt, der Saaten sanfte Hülle!
Der weisse Hügel dort vom Morgenroth beglänzt,
Gleicht einem stolzen Schwan am heitern Frühlingsmorgen.

Ein Nachtstück.

Der silberne Mond tritt hinter grauen Wolken hervor ins dunkle Blau. Mit blassem Scheine beleuchtet er den Rand der nächsten Wolken, die Flur und den Hain. Auf einem Balkon eines Gartenhauses steht eine Schöne, die den Mond durch ein Telescop betrachtet; neben ihr ein junger Astronom in einer weisen, doch ein wenig pedantischen Stellung. Diese Gruppe hat das stärkste Licht, indem die übrige Gegend in salber Dunkelheit ruhet.

Wie? Dort sollten Menschen wohnen?
Man hat mir's oft gesagt. Was meinst du Kallias?

Warum

Warum nicht? Scheint dir dies vielleicht
zu schwer zu schließen?
Denk, Doris, eine Welt, wo Berg' und
Thäler sind;
Ein dunkler Körper, kurz, ein Ball wie
unsre Erde,
Ist ohne Menschen nicht — Vielleicht so
artig nicht,
Und so geschickt als wir; vielleicht noch weit
geschickter,
Und artiger als wir — Ist nicht oft ein
Trabant
Weit klüger als sein Herr? —
Gewis, mein Kallias, die Leutgens möcht' ich sehen;
Den Kopfputz nur der dort die holden Mädchens ziert.
Ein solches Fernrohr, Freund, mußt du
mir noch erfinden,
Kein Sterblicher ist dann unsterblicher als
du:
Dann, Kallias, will ich dir ew'ge Treue
schwören.

An einen jungen Tonkünstler.

Die Tonkunst wars, die Vater Orpheus einst
Sein holdes Weibchen wiedergab:
Sie wird gewiß, Freund, bleibst du ihr getreu,
Das beste Mädchen dir verleihn.

Chloe.

Erhabnes Saitenspiel, ertöne,
Sanft und harmonisch sey dein Klang:
Chloe, die tugendhafte Schöne,
Die Dich verehrt, ist mein Gesang.
Sie, welche Grazien und Tugend
Zu bilden äusserst sich bemühn,
Ein Beispiel wohlerzogner Jugend
Ist sie nicht allen vorzuziehn?

Wie je die Kunst die Schönheit dachte,
So schön ist sie. Nie darf die Pracht,
Was schon Natur so reitzend machte,
Mit Flittergold erhöh'n: nie lacht
Die Unschuld mehr aus allen Zügen,
Wenn Locken, die kein Pinsel mahlt,
Ihr frey um Hals und Busen fliegen,
Wo eine volle Rose strahlt.

Zu stolz auf Schönheit äußrer Züge
Versäumte sie nie ihren Geist;
Nie suchen wahre Schönen Siege
Durch Reitze, die der Stutzer preißt.
Sie liest, um Tugend zu erringen,
Und ihre Pflichten einzusehn,
Dann muß die Tonkunst, Zeichnen, Singen,
Empfindung und Geschmack erhöhn.

Sanft gegen Schwächre ihrer Jugend
Macht sie, durch Beispiel lehrreich nur,
Nachahmenswürdig ihre Tugend:
Sie kennt die Schwäche der Natur.
Mit Wahl, nicht Thoren auszuspähen,
Den sie sich einst zu spät entzieht,
Besucht sie Bühn' und Assembleen;
Stolz ists, wenn man sie gänzlich flieht.

Sie sucht die Neigungen zu lenken,
Und überläßt's dem, der sie schuf,
Den besten Jüngling ihr zu schenken,
Der fröhlich seinen künft'gen Ruf
Wie sie, der Vorsicht übergeben,
Nach Tugend nur und Weisheit tracht;
Sich durch ein unschuldvolles Leben
Des besten Mädchens würdig macht.

UNIV.- UND LANDESBIBLIOTHEK HALLE

Die

Die Grazie.

Sie, die dem Mädchen Reiz, dem Jüngling Anstand giebt,
Verleiht dem grauen Haupt des schwachen Greisen Würde.
Sie gauckelt um das Spiel der Jugend, lacht und scherzt
Im Satyr und im Faun, in Nimphen und Naiaden.

Grabschrift eines Hirten und eines guten Fürsten.

Hier ruhet mit seiner Phillis
Der gute Menalk.
Er hatte viele Schafe
Und verkaufte wenig Wolle.

Boni pastoris est tondere grecus non deglubere.

Der Irrthum.

Mit stillem Blick stand Philotechnus einst
Vor Polygraphens Bild — Wie schön, wie meisterhaft!
Schnell eilte Polygraph herbey: allein, er irrt,
Wie so? Sein Köpfgen nicht, der Künstler wird bewundert.

Der beste Wunsch.

Amor schlich sich jüngst in eine Gesellschaft froher Jünglinge, die ein gemeinschaftliches Band der Freundschaft um den dampfenden Punsch versammelt hatte. Die besten Köpfe der alten und neuern Welt, waren bisher der Stof ihrer Unterhaltung gewesen, als auf einmal die Unterredung auf die besten Eigenschaften der Mädgen fiel. Vermuthlich machte die Gegenwart des kleinen Gottes so viel Eindruck auf die Fiebern dieser jungen Gesellschaft. Jeder schilderte das Ideal seiner künftigen Hälfte nach seiner Einbildungskraft und nach seinem Geschmack. Dieser wünschte sich eine feurige Brünette, jener eine schmachtende Blondine; dieser eine Juno, jener eine Venus mit allen ihren göttlichen Eigenschaften. Amor freuete sich über die Begeisterung der jungen Köpfe, entdeckte sich auf dem Deckel der Punschbole und versprach ihnen allen möglichen Beystand, ihre Wünsche zu erfüllen. Doch ein einziger war noch übrig, der zwar über die Munterkeit seiner Freunde viel Vergnügen bezeigte, aber weder seine Wünsche, noch seinen Geschmack entdeckt hatte. Amor sah ihn mit schalkhaften Blicken an, und fragte ihn mit losen Lächeln: Guter Koridon, hast

du

du denn keine Wünsche, oder bist du ein Mädgenfeind, oder denkst du vielleicht ohne mich dein Glück zu machen? Ohne dich, guter Amor, versetzte Koridon, werde ich schwerlich meine Wünsche erfüllt sehen, willst du mir aber behülflich seyn, so verschaffe mir ein Mädgen, welches Verstand hat, dies ist mein einziger Wunsch. Amor kikerte im feinsten Silberton und machte dabey ein Geräusch mit seinen Flügeln und mit seinem Köcher, daß die ganze Punschbole wiederhallte. Ich glaube wohl, antwortete er dem guten Koridon, mit spöttischen Lächeln, daß du ein solches Mädgen sehr nöthig hast: allein ich kann dir nicht helfen. Er verschwand in Gestalt eines bunten Schmetterlings und der ganze Saal war vom Duft des schönsten Ambra erfüllt.

Der Reim.

La rime est un éſclave et ne odit qu'obeïr.
Mais, Meſſieurs, le ſiecle de l' eſclavage eſt paſſé, rendrons
à chacun la liberté naturelle.

In picturam navalem.

Lauro decoret Melpomene virum,
Qui primus altas oceano naves
Invexit: en! extrema nobis
Trugiferae patet ora terrae.

Polygraphs Urtheil über zwey außerordentliche Männer unsers Jahrhunderts. B * * w und M ** s*n.

Jener folgt keinen Vorurtheilen — nur seinen eignen.

Dieser ist ein jüdischer Gelehrter, der unter Christen lebt, mit ihnen umgeht, allein selbst kein Christ seyn mag.

O quantum distat ab illis!

Wie Herr Reimreich vom Dichter.

Mein lieber Polygraph erinnere sich ja oft der passenden Devise des Herrn U * * s.

Statua

Statua Achillis.

αυτος εφα. *

En ego! Dardanidum terror, tutela Pelasgûm,
Tormentum Iliacis moenibus ipse fui.
Graecorum fueram splendor Diuumque propago,
Carmine Moeonio notus ad astra feror.
Facta mihi tantum peperunt inclita nomen
Virtute et bello est gloria parta mihi.
Vicimus innumeros hostes victricibus armis
Viribus exstruxi mille trophaea meis.
In decimo tandem, quo vicimus Ilion, anno
Atrocem nostro strauimus ense virum:
Hectora traieci gladio rapuique quadrigis
Ex animum circum Pergama celsa ducem.
Sic aeterna manet factorum celsa meorum
Gloria, sic nostrum stat sine morte decus.

* Vt ille: Ich habe mich nie für einen Knecht Ruprecht gefürcht. ꝛc.

Frage und Antwort.

Eine Dame fragte einen jungen Herrn, der

ein buntes seidnes Kleid an hatte: Mein Herr, das Zeug ist ja wohl gedruckt?

Antwort: Nein, es ist in Kupfer gestochen.

Frage: Wozu ist die Nase erschaffen?

Antwort: Um dereinst die Brille zu tragen.

Sätze.

Wer selbst denkt, kann kein Anhänger seyn, wohl aber geneigt seyn Anhänger zu machen.

Anhänger finden sich oft eher und häufiger, wenn man sie gar nicht sucht.

Wer beständige Anhänger erhalten und eine dauerhafte Secte stiften will, muß frühzeitig feste Grundsätze behaupten, nie von ihnen abgehen, und sie, wenn er Jahrhunderte leben sollte, aufs äußerste vertheidigen.

Ein Wahrheitsliebender denkt der Wahrheit und nicht der Secte wegen.

Wer vielseitig denkt, denkt am meisten, er wird also seine Grundsätze und Meynungen oft abändern. Von ihm kann man sich für die Wahrheit am meisten versprechen; er wird aber wenig Anhänger finden.

Die meisten Anhänger folgen deswegen einem Haupt, damit sie wissen, was sie denken sollen.

Man kann nie zu vielseitig denken, da die Seiten der Wahrheit unendlich sind.

Ein sehr hoher Grad der Wahrscheinlichkeit, ist keine Wahrheit. Diese ist nicht un-

ser Loos; man würde aber jene nicht erreichen, wenn man diese nicht suchte.

Die gröbere Sinnlichkeit führt zur Schwelgerey und die feinere zur Weichlichkeit.

Speise und Trank darf zur Erhaltung des Lebens nur wenig und einfach seyn.

Der eigentliche Hunger bestimmt die Zeit Nahrungsmittel zu sich zu nehmen.

Nicht jeder Appetit ist Hunger und ein Zeichen, daß der Leib Erhaltung fodert.

Des Tags drey oder mehrmal Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, ist nicht zur Erhaltung nothwendig, wenn man nicht an starke Leibesübungen und Arbeiten gewöhnt ist.

Polygraph klagt über Bauchflüsse, und schreibt sie dem feuchten Wetter zu, welches wohl zuweilen eine Gelegenheitsursache seyn kann. Er vertheile das auf einige Tage, was er in Einem genießt; die Bauchflüsse werden nicht wieder kommen. Der ewige Rhabarber verdirbt mehr als er gut macht.

Der Mangel der Nahrungsmittel ist dem Leibe nicht so schädlich, als der Mangel der Ruhe und des Schlafs.

Die häufigen Nahrungsmittel verhindern den Schlaf und mit ihm Kraft und Stärke.

Die Munterkeit, die dann am wirksamsten ist, wenn alles nach Wunsch geht, ist eine

Fein-

Feindin des Schlafs, sie wünscht ihn auf immer entbehren zu können; sie zeugt Geschäftigkeit, Leichtsinn, Eitelkeit.

Traurigkeit ist eine Wirkung der Grübeley und des Tiefsinns oder mißlungner Vorsätze und Unternehmungen.

Nichts wüthet grausamer in die Gebeine als eine anhaltende heftige Traurigkeit; sie wirkt Schlafsucht und den Tod.

Der Schlaf überfällt den Muntern nach langer Wirksamkeit, und den Traurigen nach langem Seufzen; bey beyden ist er im Anfange fest, allein die Leidenschaft unterbricht ihn bald.

Der Sorgenlose und Gleichgültige schläft am längsten und am festesten: Schicksale können zuweilen diesen Charakter zeugen.

Ein Unglück geduldig ertragen, ist die Eigenschaft eines Esels; es von sich stoßen, die Eigenschaft eines Rosses; es mit stoischem Muth ertragen, wenn man es auf keine kluge Art loß werden oder abändern kann, ist die Eigenschaft eines Mannes.

Ueber die Widerwärtigkeiten des Lebens klagen, oder Trostgründe dawider suchen, ist die Schwäche und ein Zeichen einer weibischen Seele; wer nicht auf eine elende Art umkommen will, der muß sie überwinden, oder standhaft ertragen.

Alle Menschen, sie mögen seyn von welchem Stande und Alter sie wollen, haben Tugenden und Laster, oder Fehler, Vergehungen, Uebereilungen, Schwachheiten, wie man will. Stößt man von ohngefähr an diese, so erfährt man die bösen Wirkungen derselben, so wie von jenem die guten.

Wer wie ein Mann denkt, wird die traurigen Wirkungen, die er erfährt, gegen die aufrechnen, die er selbst in vielen Fällen andern verursacht hat, und keines Trostes bedürfen, wenn er auch ja etwas mehr leider.

Von einem wahren oder möglichst Tugendhaften müssen diese traurigen Wirkungen glaub ich von selbst ohnmächtig zurückprallen. Wer wird nun wimmern?

Der Ehrgeiz, diese große Schwäche, ja, wenn die leidet, so ist Rache und Verderben nicht weit; man glaubt sich berechtigt sie auszuüben, oder der Gegenstand derselben mag umkommen wie er will.

O! liebet eure Feinde! — Meine Herrn, dies ist wohl gewis eine Chimäre! Diejenigen, die andern hierin leuchten sollten, können oft weit kleinere Dinge nicht überwinden.

Man hat in jeder Lage und in jedem Alter Angenehmes und Unangenehmes; einen hohen

Grad

Grad von jenem nennen wir Glück; von diesem, Unglück.

Ein außerordentliches Gut, das uns unvermuthet zufällt, ist das eigentliche Glück; ein außerordentliches unvermuthetes Uebel, das eigentliche Unglück.

Ein Gut, das wir unserm Verstande, unsrer Fähigkeit und Arbeit zu danken haben, ist kein Glück, aber das dauerhafteste Gut, wenn der Verstand eben so wirksam ist, es zu erhalten als zu erwerben.

Ausgebreitete Kenntnisse; ein beständiges Wachsthum und die möglichste Anwendung derselben, ist das höchste Gut.

Die Gemeinnützigkeit ist unsre wahre Bestimmung und unser wahres Glück.

Fragment einer Betrachtung über die Gränzen der menschlichen Kenntnis.

Δος μοι πᾶ στω και κινω την γην.

Wie angenehm ist es nicht, liebster D — mit jenen denkenden Köpfen Griechenlands an den Gränzen der speculativen Kenntnisse herumzuirren, so oft man auch mit ihnen in scheinbare oder wirkliche Ungereimtheiten ver-

verfallen sollte. So lange die Wahrheit selbst nicht entdeckt ist, oder entdeckt werden kann, so sind die größten Wahrscheinlichkeiten, die scharfsinnigsten Vermuthungen, wenn sie auch Irrthümer seyn sollten, doch allemal solche, die uns vergnügen, weit mehr vergnügen, als seichte Lehren, die man uns als Wahrheiten aufbürden will. Freylich muß man oft mit Newton diese Dämmerungen fahren lassen und zu jenen praktischen Kenntnissen zurückkehren, die allein unsre gegenwärtige Verfassung vervollkommnen, Vergnügen und Nutzen mit einander verbinden. Wir müssen uns mehr bemühen, die Wirkungen der Natur zu unserm irdischen Glück, wozu wir einmal hier sind, anzuwenden suchen, ohne die Zeit mit leeren Untersuchungen ihrer Ursachen und Entstehung zu verschwenden. Doch vielleicht ist grübelnder Tiefsinn eines Weltweisen, wenn er gleich in andern Sphären herumirrt, manche Zeit praktischen Beschäftigungen raubt, und die Gemeinnützigkeit vergißt, welche die Gesellschaft von ihm fodert, nicht so sehr zu tadeln, als jene grüblerische Schwäche eines wimmernden Moralisten. Jene ist mit einer forschenden Wisbegierde verknüpft, die den Geist mit immer neuen Entdeckungen belebt, wenn sie gleich in manche Labirinthe zu führen fähig ist. Diese

hingegen

hingegen zeugt nur gar zu oft ein übermäßiges Mißvergnügen mit der moralischen Verfassung der Welt, zumal wenn man zu viel gelitten zu haben glaubt, und begleitet den Unglückseligen, wenn sie erst einmal Wurzel gefaßt hat, oft bis ans Ende seines Lebens.

Wie viele Ruheplätze giebt es nicht, selbst in der geschäftigsten Lage, wo wir über das, was uns umgiebt, nachdenken; wo durch die Zeugung der Gedanken Begriffe entstehen, die vielleicht der Verewigung werth wären, die wir aber aus Nachläßigkeit unaufgezeichnet verschwinden lassen, und welche gemeiniglich zu unserer Strafe nie wiederkommen. Oft läßt man sich durch die Undurchdringlichkeit des Unbegreiflichen auf ganze Perioden unsers Lebens abschrecken, ohne den geringsten Gedanken auf diejenigen Gegenstände zu heften, die den Lieblingsstof unsrer Unterhaltung ausmachten. Man sucht neue Gegenden, ungebahnte Wege, bis man entweder Gränzen findet, über die man nicht hinaussehen kann, oder in einem gränzenlosen Nebel sich verliert. So verschwindet unser Daseyn unter so vielen vergeblichen Versuchen, unsre unaufhörliche Wisbegierde zu sättigen, ohne im geringsten befriediget zu werden. Sollte unsre Denkkraft, dem Ansehen nach, von der Organisation, dem Nervensaft, dem Hirnmark ꝛc. abhängen, so ist uns, relativ betrachtet,

trachtet, eine sehr eingeschränkte Kenntnis ertheilt worden, wenn wir nach der Auflösung unsrer Theile keine neuen Stufen weiter betreten können. Im Grunde aber werden wir allemal, wenn wir auch Myriaden Stufen hinaufsteigen, gewissermaßen in unsrer jetzigen Lage uns befinden, da wir beständig nur unter uns und nie über uns sehen können. Als endliche Geister werden wir immer undurchdringliche Geheimnisse vor uns sehen, deren Untersuchung unsre Wisbegierde reitzen und unsre Denkkraft unaufhörlich beschäftigen wird.

Vielleicht haben die Bewohner jener glänzenden Weltkörper, mit denen wir gemeinschaftlich in diesem unermeßlichen Raum herumschwimmen, entferntere und vielleicht eingeschränktere Gränzen der Kenntnisse als wir; wenigstens werden sie, wie wir, oft alle Kräfte des Erkenntnisvermögens auffodern, und mit forschenden Blicken in die neblichten Gränzen hinabsehen, die vielleicht in Ewigkeit unaufgeklärt bleiben werden — So sieht man auf dem entferntesten Fixstern, den man sich nur denken kann, immer noch ein sogenanntes Firmament mit leuchtenden Pünktgen. Aber ach! die Sternbilder sind verschoben. Ja, eine wichtige Beschäftigung, sie wieder zurecht zu schieben, oder zu zeigen, was der kleine Bär dort für eine Figur macht!

Gedan-

Gedanken über verschiedne Gegenstände.

Der scheinbare Widerspruch.

Das Beste und das Schlimmste, was uns auf einem Wege, in einem Holz, oder in irgend einer Einöde oder Einsamkeit begegnen kann, ist — ein Mensch.

Der philosophische Stolz.

Alcipp ist ein Philosoph, er denkt tief; der Mensch war jederzeit sein vorzüglichstes Studium, und er glaubt die Natur desselben besser zu kennen, als Hobbes und Loke. Sein Urtheil ist dies: „Der Mensch ist bösartig, „dies weiß man, allein man weiß es nicht, „oder man ist nicht genung davon überzeugt, „daß er nicht anders als bösartig, grausam, „ungerecht, ꝛc. seyn kann: es ist seine wesent„liche Beschaffenheit. Geistlichkeit, Unsterb„lichkeit und andre schöne Ausdrücke sind leere „Namen. Ein bisgen Koth, welches denkt,

„und schlecht denkt, das ist mit einem Wort, „der Mensch.“ Alcipp, stolz auf seine erhabnen Einsichten, sieht auf alles von einer entsetzlichen Höhe herab, was sich nicht zu ihm hinaufschwingen kann. Alcipp ist mein Freund, und unsre Freundschaft ist stark, und doch kann er die Verachtung nicht verbergen, mit welcher er mich betrachtet, da die Zweifel über die Wirklichkeit der menschlichen Tugenden mich mehr niederschlagen als erheben.

Der gesetzte Philosoph.

Diesen Namen verdient derjenige, welcher die Wirkungen seiner eignen sowohl als anderer Bösartigkeit so viel möglich zu vermeiden sucht, und über die, welche ihn ja treffen, zwar nicht lacht, aber sich gewiß nicht betrübt.

Die Gränzen der Welt.

Einen unendlichen Weltraum scheint unsre Seele weit eher, als einen begränzten anzunehmen. Wenn gleich der Abstand von der

der Erde bis an den äusserſten Fixſtern, zehntauſend Millionen mal Millionen bis an die Gränzen des Weltraums fortginge, ſo ſcheint ſie doch nicht damit zufrieden zu ſeyn, wenigſtens kann ſie dieſe ganze Summe wieder als eine Einheit von einer andern ungeheuern Zahl anſehen, und es iſt hier in unſrer Seele ein progreſſus in infinitum. Würde ſie vielleicht im Gegentheil einen gar zu kleinen Begrif von einem Weſen haben, welches ſich auf eine Spanne, auf eine Handvoll Kügelchen einſchränkte?

Vergnügen und Mißvergnügen.

Das Gefühl der Vollkommenheit zeugt Vergnügen: Unvollkommenheit Mißvergnügen. Wer Unvollkommenheiten leugnen wollte, würde dem Augenſchein und der Erfahrung widerſprechen. Wer ſich gewöhnt immer das Ganze vor Augen zu haben, der kann vielleicht ſo weit kommen, daß er die betrübenden Unvollkommenheiten der Theile faſt nicht mehr bemerkt, aber leugnen wird er ſie nie können.

Die Moral.

Die Sittenlehren des gesunden Verstandes, ohne welche keine Gesellschaft bestehen kann, und ihre Ausübung derselben, wenigstens alle acht Tage den Menschen öffentlich einzuschärfen, ist so nothwendig, als alle übrigen Schwindeleyen des menschlichen Geistes unnütz und schädlich sind. Doch, was kann ein Staat eher entbehren: Schauspieler oder Prediger?

Der berühmte Stoer, ein armer Landmann, aber einer der größten Meßkünstler in England, hatte schon eine Menge mathematischer Wahrheiten entdeckt, ehe er noch wußte, daß eine Wissenschaft in der Welt war, die man Mathematik nannte. Als er nun erfuhr, daß man alle seine Entdeckungen schon seit langen Zeiten kannte, sagte er mit einer lebhaften Freude: Ich bin recht froh, daß die Menschen schon weiter gekommen sind, als ich nie geglaubt habe.

Die bescheidne Eitelkeit, oder die stolze Bescheidenheit, wie man will.

Man beschuldigt diejenigen leicht einer Eitelkeit, oder einer eiteln Ruhmbegierde, die sich vor andern auszeichnen, und zuweilen einiges Gefühl ihrer Vorzüge blicken lassen. Allein diejenigen sind weit mehr zu beschuldigen, die man doch am wenigsten beschuldigen wird, welche weit mehr als jene leisten könnten, es aber aus einem entgegengesetzten Fehler unterlassen.

Der Contrast.

Wer am meisten gedrückt wird, den kleidet es am besten sein Haupt empor zu heben; die Natur der Selbsterhaltung will es, um nicht gänzlich unterzuliegen. So ziert den Größten Demuth und Bescheidenheit am meisten.

Die Bewunderung.

Man sagt, der eigentliche Charakter des Weisen sey, nichts zu bewundern, und

über nichts zu erstaunen. In der That ein sonderbarer Einfall! Er wird sich nicht wie ein Unwissender, oder wie ein Kind, oder wie die Dumheit wundern. Der Weise kann allein, was ihn umgiebt, aus dem wahren Gesichtspunkt bewundern; nur die thörichten und bösartigen Handlungen der Menschen werden nie sein Erstaunen mehr erregen. Die Werke der Schöpfung und die Wirkungen der Natur werden im Kleinen so sehr wie im Großen seine beständige Aufmerksamkeit erhalten. Wer aufhören würde diese zu bewundern, den müßte entweder die beständige Bewunderung seiner eignen Werke davon abhalten, oder er müßte auch in die dummste Gleichgültigkeit verfallen.

Unterschied zwischen Menschen und Thieren.

Die Thiere, sagt man, sind bloße Maschinen, ihre Triebe, und ihre Werke Instinkt; gut, ihr Mechanismus ist weit regelmäßiger, als unsre unbeständige Weisheit.

Die Thiere vervollkommnen nichts, sie ändern nichts, dies ist wahr; wenn gleich Voltäre das Gegentheil behaupten will, so ist es

nur

nur Witz. Er sagt: „Der Vogel baut sein „Nest nach den Umständen; auf einem Baum „baut ers im Cirkel; an einer Mauer, im „halben Cirkel; in einem Winkel, im viertel „Cirkel.“ Allein so viel jedem bekannt ist, so sind dies verschiedne Gattungen von Vögeln und jede Gattung hat ihre besondre Manier, von welcher sie nicht abweicht. Die Schwalbe baut ihr Nest nicht im Cirkel auf einem Baum, und der Sperling klebt es nicht in einem halben Cirkel an die Mauer, oder unter einem Dache. Ihre Materialien sind auch verschieden.

Les ames desbêtes sont des formes substantielles, a dit Aristote, et après Aristote l'école Arabe, et après l'école Arabe l'école Angélique, et après l'école Angèlique la Sorbonne, et après la Sorbonne personne au monde. Le philosoph qui a dit *Deus est anima brutorum*, avoit raison; mais il devoit aller plus loin. *V. Dict. Philos. Art. bêtes.*

Die Abgötterey.

Wie lange ist diese nicht aus der menschlichen Gesellschaft verbannt? Die aufgeklärte

geklärte Welt betet nichts mehr an; weil der Lauf der Dinge dadurch im geringsten nicht verändert, weder befördert, noch gehemmt wird. Doch ohne Anbetung kann der arme Sterbliche nicht seyn. Dieser betet seine Schöne an, jener seine unsterblichen Werke; dieser seine hofnungsvollen Kinder; jener kniet vor dem Altar seines Ruhms, der sein einziges Heiligthum ist. Ach! wie leicht können Bosheit und Unwissenheit oder wohl gar, doch daß der Himmel dieses nicht wolle, größere Talente denselben verdunkeln. Nein! so thöricht bin ich nicht, sagt Strephon, der mit herzlicher Inbrunst seine Ost- und Westindischen Schätze anbetet und mit Furcht und Hofnung die nachkommenden erwartet ꝛc. Fürtrefliche Götter, ihr habt von jeher die Sterblichen regiert; und eure Herrschaft wird nicht aufhören, so lange Sterbliche seyn werden.

J. C. Grammaticus.

Ach, unsre liebenswürdige Sprache, zu welchem Grade haben die besten Köpfe sie nicht verfeinert? Was fehlt ihr noch? Nichts, in der That. Doch ein großes Verdienst würden

den wahre Patrioten unsrer Sprache, sich noch erwerben können, wenn sie — Accente erfänden. Fragen können wir und schreyen und ausrufen auch, aber weinen nicht, lachen nicht, spotten nicht; noch weniger aber die feineren Stufen desselben mit Accenten bezeichnen. Ihr feinen Ebräer, wie sehr beneide ich euch, wie schön könnt ihr den Ton eurer Rede durch die Accentuation abändern. Dürften wir nur erst von euch borgen, dann wollten wir erfindungsreich genung seyn, was euch noch fehlt, zu ersetzen. Lieben Leser, dann würdet ihr, wenn ihr uns nicht verständet, doch wenigstens aus unsern Zeichen sehen, was wir sagen wollten. —

Warnung für junge Leute von Genie und Talenten.

Die Thorheiten der jungen Welt und ihre Tändeleyen, sind für euch zu klein, liebenswürdigen Freunde; ihr sucht den Umgang der Männer, und dieser edle Ehrgeitz allein würde hinreichen, euch von andern eures Alters auszuzeichnen. Doch verlasset den Umgang mit jenen nicht ganz, ihr könnt manches Gute

stiften; durch eine gute Wahl und einen mässigen Gebrauch, euer Daseyn versüssen. Hängt euch aber an diese nicht zu sehr, wenn ihr Unpartheylichkeit und Freyheit liebt, kein Opfer ihres Eigennutzes oder unzeitigen Ehrgeitzes werden wollt. Selbst ihr unschickliches Lob kan euch auf der einen Seite mehr schaden, als es euch auf der andern Vortheil bringt. Viele lebten nur deswegen freygebig, um sich eine Stütze ihres eignen Ruhms zu erwerben, für dessen Dauer sie sehr besorgt sind, da er oft bey Lebzeiten schon wankt. Wie ruhig können sie nicht dem seinem Schicksal überlassen, der ihnen nach ihrem Geschmack wenig verspricht, und versprechen mag. Gloria fugientem sequitur, prosequientem fugit.

Die Hinderniſſe.

Wie weit haben es die Menschen in Künsten und Wissenschaften und in allerley Arten von Erfindungen gebracht, und wie viel weiter würden sie es schon gebracht haben, wenn sie sich nicht einander selbst die größten Hinderniſſe in den Weg gelegt hätten und es noch thäten! Die Geschichte des menschlichen Geschlechts, des menschlichen Verstandes und der Triebfedern ihrer Handlungen, beweisen dieſes

ses auf mannigfaltige Weise. Ganz außerordentliche seltne Fälle, wo Hindernisse just die größte entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht haben, werden ihre Schädlichkeit nie entschuldigen oder vertheidigen.

Die Sittlichkeit.

Unsere Sittlichkeit ist willkührlich, wenn wir ohne Gesellschaft und ohne alle Connexion sind! Da wir aber nie ganz ohne dieselbe seyn können, so kann sie auch nie ganz willkührlich seyn. Wer nicht den Ton der Gesellschaft anstimmt, in welcher er lebt, der wird, nachdem die Gesellschaft ist, entweder verbrannt, oder des Landes verwiesen, oder er mag umkommen, oder er wird ein Spott und Gelächter. Wer dies alles nicht liebt, und wer wird dies im Ernst lieben, das muß den Sitten pro tempore der Gesellschaft möglichst folgen, und ja im Ernst glauben, daß sie keinesweges willkührlich sind.

Die treflichen Schlüsse.

Ich habe nie Zeit gehabt, die Welt zu sehen, sagt Polygraph, also mußt du, mein lieber

ber Sempronius, auch nicht Zeit darzu haben wollen. Wenn ja die Umstände meinen Aufenthalt verändern hießen, (richtiger wohl, wenn meine Veränderlichkeit mich dazu auffoderte) so reisete ich wie ein großer Herr, der in Geschäften reiset und eine strenge Liste beobachtet, so sehr man mich allenthalben gerne länger behalten möchte (eine Mischung von Ehrgeitz, der nicht auf der rechten Stelle saß.) Ich habe nie Unterstützung gesucht, also mußt du auch keine haben wollen. (directe wohl nichts, doch hat er sie häufig mit beyden Händen angenommen; doch alles ob bene merita.) Ich habe mir immer die Strümpfe selbst geflickt; also, ꝛc ꝛc.ꝛc. Ich helfe gerne jedem, der es so macht, wie ichs gemacht habe, und wer es nicht so macht, der ist zu nichts nütze. Sempronius hat noch nie in seinem Leben die Hülfe gehabt, welche mancher hat, der im Ernst zu nichts nütz ist. Doch der erstaunliche Cajus Crassus, dem Sempronius, so lange er sich zu allem brauchen lies, immer gut genung war, sagt ja selbst:

Sempronius muß wohl ein rechter Taugenichts seyn. Warum?
Weil er alle Abend in die Comödie geht.

Wahre

Wahre und falsche Güter.

Man macht einen Unterschied unter den wahren Gütern der Tugend und unter den falschen Gütern des Glücks. Jene sind dauerhaft, diese vergänglich. Jene können uns nicht geraubt werden. Wenn wir gleich nichts haben, heißt es, so haben wir doch alles, wenn wir jene nur haben. Doch, warum will sich Niemand gerne allein damit begnügen? Virtus laudatur et alget. Die Erfahrungen davon sind zu traurig. Den Besitz beyder Güter hält man für sicherer, und es ist gewiß, daß man jene so wenig, als diese entbehren kann, weil wir einmal Leib und Seele haben. Allein ein wahrer Unterschied ist doch dieser: wer nach der Tugend strebt, wird immer tugendhafter, wer nach Reichthum ꝛc. strebt, nicht immer reicher; die habsüchtige Begierde läßt ihn nichts genießen, und der schrecklichste Geitz, der am Ende daraus wächst, läßt ihn mitten unter seinen aufgethürmten Reichthümern verarmen.

Junge und Alte.

Wer in die Welt tritt, wird von jenen leicht verführt und von diesen noch leichter angeführt.

geführt. Die Fälle sind zu mannigfaltig, als daß die beste Theorie zu der Kunst ihnen auszuweichen, allein hinreichen sollte. Eine traurige Praxis aber kann leicht hinreichen, unzeitigen Argwohn oder gar Menschenhaß zu zeugen.

Nemini facit iniuriam qui iure suo vtitur.

Ein junger Mann von einigen Wissenschaften war von einem Geistlichen, den seine Vielschreiberey berühmt machte, mit einigen übereilten und leidenschaftlichen Beschuldigungen belegt worden, die ihm schon einige Zeit geschadet hatten, ohne daß ihm weder die Ursache des einen, noch des andern bekannt war. Er erfuhr endlich den ganzen Handel von Angesicht zu Angesicht, und entdeckte, daß ein unzeitiger Ehrgeiz des Geistlichen die Ursache davon war, welche daher rührte, weil jener sich einst für einen wohlgemeinten Rath desselben bedankt hatte, der seiner Neigung so wenig, als seinem Geschmack und seinen Einsichten gemäß war. Die Beschuldigungen waren aus allen Winkeln zusammen geholt, sie mochten passen oder nicht, und das sonderbarste war noch

noch dies, daß der gute Mann dieselben mit einer Art von Gewissenhaftigkeit unterstützte, und hiemit sollte alles entschieden seyn. Allein jener bediente sich des Rechts sich zu vertheidigen, und, um mündliche Weitläuftigkeiten zu vermeiden, widerlegte er die Beschuldigungen in einem kurzen Schreiben, und zeigte den Ungrund, die Unbilligkeit und die irrende Gewissenhaftigkeit derselben, welches, ohne einige Schlupfwinkel des Herzens dieses guten Mannes zu entdecken, nicht abgehen konnte. Dieser glaubte aber, wie ein kleiner Pabst, der sich für infallibel hält, daß dies ein ganz widerrechtliches Verfahren und eine Injurie wäre, die er anhängig machen könnte, wenn er nicht so großmüthig wäre. Er würde Ciceronis materiem ridiculorum vermehrt haben, wenn er es gethan hätte; wie jener, wenn er eine Schadensersetzung hätte einklagen wollen. Hier war nichts zu machen, was man gelitten hatte, war vorbey, wenn gleich jener reellen Verlust und Nachtheil empfunden hatte.

Die Vernunft und die Sinnlichkeit.

Man soll nicht der Sinnlichkeit wegen den Trieb zum Beyschlaf befriedigen, weil nicht

nicht diese, sondern die Zeugung seines Gleichen, der letzte vernünftige Zweck desselben ist. Ich glaube, man kann mit noch mehr Vernunft, beides mit einander verbinden; so wie die Sinnlichkeit des Geschmacks mit dem vernünftigen Zweck seinem Körper Nahrung zu geben.

Die gelehrte Behauptung.

Vor Aristoteles, sagt Strabo, hat Niemand Bücher gesammelt; und doch nennt Athenäus einen Policrat, einen Pisistrat und andere, welche Bibliotheken gehabt haben. Alle diese Männer lebten lange vorm Aristoteles. Sollte Strabo dies nicht gelesen haben, oder hatte er es wieder vergessen? Schade, daß es mit vielen gelehrten Behauptungen nicht besser beschaffen ist!

Die sclavische Nachahmung.

Der Cardinal Bemba, war in der lateinischen Sprache, in welcher er Cicero nachahmte, so übertrieben sorgfältig, daß er kein Wort brauchte, welches man nicht irgend-

wo bey diesem Stilisten fand. Er soll weder die Bibel noch sein Breviarium gelesen haben, um sein schönes Latein nicht zu verderben.

Die Hofnung.

Dum spiro spero, sagt Caius Crassus, nach dreißigjährigen vielfältigen Versuchen ein großer Mann zu werden, wozu ihn die Vorsehung, oder die Natur und das Schicksal, seiner Meinung nach, vor allen übrigen Sterblichen vorzüglich bestimmt hätten. Er heirathete eine einfältige sehr reiche Wittwe, deren er sich aber beständig schämte, um dasjenige durch Geld zu erreichen, was eingebildete Talente ihm versagten. Jenes hat auch in der That viele Wirkung gethan; allein im Betracht seiner außerordentlichen Talente, hat so wenig sein großer Grundsatz, mundus vult decipi, bey der aufgeklärten Welt Stich gehalten, als die rühmliche Lebensregel: Wer in der Welt nicht etwas aus sich selber macht, wird ausgelacht. Wenigstens hat er von diesem sehr oft das Gegentheil erfahren. Sein Lebenslauf ist zwar, für die bürgerliche Gesellschaft, beynahe zum Ende; indessen muß das Schicksal doch immer noch besondre Wege

zeigen wollen. Hinc, dum spiro spero. Obgleich sonst das Leben von der Hofnung abhängt, so findt doch hier das Gegentheil statt.

Die Damen.

Wenn diese über den Putz oder über weibliche Geschäfte hinausgehen, so werden sie erst Närrinnen, wenn sie noch keine sind. Die Unternehmungen und Geschäfte der Männer müssen ihnen oft ganz sonderbar scheinen, da die Natur ihnen einen ganz andern Gesichtskreis verliehen hat. Sie sollen sich Liebe, jene Ansehen erwerben. Allein der Ehrgeitz, von welchem sie oft eine eben so gute Portion haben, als die Männer, wenn er gleich immer ein weiblicher Ehrgeitz bleibt, sucht so viel möglich auch dies zu erreichen, zumal wenn sie jenes schon genung erreicht zu haben glauben. Sie thun auch zuweilen gute Schritte, denn wenn sie sich ja verstoßen, welches natürlicher weise sehr oft geschicht, so lacht man darüber, und eine kleine Wendung macht alles wieder gut. Sie urtheilen gerne über männliche Geschäfte, da es ihnen doch an männlichen Einsichten und Erfahrungen mangelt, und sie ihrer Natur nach die Dinge in der Welt nie aus einem

nem männlichen Gesichtspunkt betrachten können.

Dorinde rühmte sich gegen Adrast, daß sie hundert Dinge zu bedenken hätte, und sie ausführte, wenn ihr Mann ein einziges, seiner Meinung nach wichtiges, männliches Geschäfte verrichtete. Gesetzt auch, daß es nur Kleinigkeiten wären, so machten hundert kleine Dinge doch wenigstens so viel wie Ein großes.

Adrast sagte: Hundert Stäubchen machen noch keine Erbse. Doch, mich lüstet kein zerkrazt Gesichte ꝛc.

Die sonderbare Laune.

Guter Adrast, sagt Philint, wie kannst du so einsam leben; so gar deine Spaziergänge sind fast beständig ohne Gesellschaft. Ich würde vergehen, wenn ich eine Viertelstunde allein seyn sollte. Ich bin nie mehr in Gesellschaft, sagt Adrast, als wenn ich allein bin; und bin nie mehr allein, als wenn ich in Gesellschaft bin.

Die Wahrheitsliebe.

Diese große Liebe ist vielleicht im Grunde nur die Liebe zu dem, was wir wahr halten. Es ist die Liebe unsrer Meinungen, sagt Rochefoucault, und vielleicht hat er Recht. Wäre es wahr, daß kein Gott wäre, so würde eben diese Wahrheit der Gott seyn, dem man opfern müßte.

Die Heucheley.

Sie ist ein Affe der Tugend und ihre scheusliche Gestalt würde jeden von sich scheuchen, wenn sie nicht die Maske und die Kleidung ihrer Nebenbuhlerin borgte. Nur an ihrem Gange kann man sie kennen: sie behält allemal etwas gezwungenes und unnatürliches, und man sieht leicht, daß sie gar nicht dazu gemacht ist, auf geraden Füssen zu gehen.

Non minor est virtus, quam quaerere parta tueri.

Ein Glück, das man zu erreichen sucht, scheint der Einbildungskraft oft grösser, als es würklich

würklich ist, und ist vielleicht würklich am größten, in den ersten Augenblicken, da man es erreicht hat. Oft ist es nicht so schwer ein Glück zu erreichen, als dasselbe dauerhaft zu erhalten. Tausend Umstände, und unsre eigne Einbildung, oder die Gewohnheit nehmen demselben die erste Größe. Die Mühe ein Glück zu erreichen, wird nicht von so vielen schmeichelhaften Vorstellungen erleichtert und angefeuert; als die Besorgnis es wieder verlieren zu können, mit schmerzhaften Empfindungen begleitet wird. Welch Glück, die beste Frau zu erlangen; allein ist das Unglück sie zu verlieren nicht größer? Wie bald ist oft durch günstige Nebenumstände ein gewisser Gipfel des Ansehens, des Ruhms erstiegen worden; allein wird er so leicht wider alle Anfälle geschützt. Der Mann war ehmals berühmt, jetzt sind andre neben ihm in die Höhe gewachsen, und sein Ruhm ist gesunken. Wo ist das große Vermögen, welches Adrast sich theils erworben, theils durch Glücksumstände erreicht hat? Er konnte leichter etwas erwerben als erhalten.

Der Weinstock.

Der Mensch gleicht einem Weinstock, sagt Pope, man muß ihn unterstützen, wenn

er die herrlichsten Früchte tragen soll, sonst schleppt er sich an der Erde fort und verdirbt im Staube. Würde jeder nach seinem Hange unterstützt, so würden wir weit größere Erscheinungen des menschlichen Geistes haben, als jetzt.

Die Intoleranz.

Der Grund der Intoleranz liegt eigentlich in dem Herzen der Menschen. Wir hassen die Feinde unsrer Meinungen, und dieser Haß ist desto lebhafter, je mehr wir unsre Meinungen lieben. Ist der Unglaube den Ungläubigen so lieb, als der Aberglaube den Abergläubigen, so werden sie eben so intolerant seyn. Die Verfolgung kann sich auf das Gewissen gründen; allein wie leicht kann sich unser Gewissen irren?

Die Art zu überzeugen.

Will man jemanden eine Wahrheit beibringen, die seiner Denkart zuwider ist, so scheine man zu zweifeln, ohne sich merken zu lassen, daß man die Denkart seines Gegners irrig

irrig halte. Man trage die Wahrheit als eine Aufgabe vor, deren Untersuchung man dem Gegner überläßt, weil man seinen eignen Einsichten zu wenig trauet. Man sey um seine Meinungen bekümmert, und zeige ihm auf eine passende Art, daß man oft nach reiffer Ueberlegung dasjenige für falsch erklärt hat, was man lange steif und feste glaubte, und sich als wahr eingebildet hatte. Man behaupte ja nichts entscheidend, noch weniger mit einigem Eifer, sonst waffnet sich alles zur Vertheidigung, an statt die Untersuchung fortzusetzen. Die Folgerungen ziehe man nicht selbst, sondern lasse sie dem andern über; man glaube, daß er von selbst darauf verfallen, und hüte sich ja dieselben seinem eignen Scharfsinn zuzuschreiben. So bald die Unterredung demonstrativisch scheint, oder einem Controvers ähnlich wird, so gewinnt man nichts; und würde man gar am Ende mit einer triumphirenden Mine schließen, so wäre gewis alles verdorben. Dies ist die gewöhnliche Schwäche des menschlichen Geistes. Man streitet dann nicht mehr des Irrthums wegen, sondern des Sieges wegen, wer seine Meinung am besten vertheidigen kann.

Die Wahl des Besten.

Die vollkommenste Weisheit, sagt man, hat das Beste gewählt und es nothwendig wählen müssen. So urtheilt der Mensch in allen Dingen entscheidend nach menschlichen Begriffen. Diejenigen Menschen sind freylich die weisesten, welche unter vielen Dingen allemal das Beste wählen: und dennoch entdeckt sich oft ihre unvollkommene Weisheit erst nach einiger Zeit, da sie bey reifferer Ueberlegung eine noch bessere Wahl hätten treffen können. Man tröstet sich, daß nichts vollkommen ist; man hat doch in dem damahligen Zeitpunkt das Beste gewählt. Alle diese Stuffen schicken sich nicht für die vollkommenste Weisheit. Selbst der Begrif des wählens ist schon ein Begrif der Unvollkommenheit. Vielleicht war nichts schlechteres und nichts besseres möglich, als das, was ist.

Stuffen der Vollkommenheit.

Diese wird wohl niemand leugnen, da sie der Augenschein und die Erfahrung lehrt. Alles in der Natur hat seinen Anfang, sein Wachsthum, durch welches es stuffenweise seine mögliche

mögliche Vollkommenheit erreicht. Künste und Wissenschaften haben ihre Stuffen. Die Nationen waren nur dann am vollkommensten, wenn sie es hierin am höchsten gebracht hatten. Behaupten wollen, daß die Menschen am vollkommensten waren, wie sie entstanden, heißt, behaupten, daß Leibnitz und Newton just wie sie gebohren worden, die größten Kenntnisse gehabt hätten. Eine philosophische Stelle aus einem Dichter scheint hier nicht so sonderbar, als eine dichterische Stelle aus einem Philosophen.

Quum prorepserunt primis animantia terris
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter
Vnguibus et pugnis, dein fustibus atque ita porro
Pugnabant armis, quae post fabricauerat vsus:
Donec verba, quibus voces sensusque notarent
Nominaque inuenere: de hinc absistere bello,
Oppida ceperunt munire, et ponere leges,
Ne quis fur esset, neu latro, neu quis adulter.

Hor. Sat. Lib. 1. Sat. 3.

Die Thiere.

Das Thierreich lebt theils vom Pflanzenreich, theils lebt eine Gattung von der andern. Daher flieht eine Gattung die andere, um ihrem Verderben auszuweichen. Pferde, Kühe, Schafe ꝛc. leben allein vom Pflanzenreich, und fliehen selbst in der Wildnis den Menschen. Löwen, Bären, Tieger, ꝛc. leben fast von allen übrigen Gattungen des Thierreichs, und sie sind auch stark genung fast alle zu überwältigen. Sie fliehen den Menschen nicht; sie müßten sehr satt seyn, wenn sie ihn nicht anfallen sollten; und vielleicht ist wenigstens der Durst nach Blut unersättlich, wie bey manchem der Durst nach Wein. Daß die reissenden Thiere zahlreicher waren, wie das ganze Thierreich entstand, als jetzt, ist wohl gewiß; Denn die Menschen haben ihnen immer als ihren ärgsten Feinden nachgestellt und sie auf alle Art auszurotten gesucht. Die größten Helden des ersten Zeitalters waren Bezwinger der reissenden Ungeheuer, und die Einbildungskraft der Nachwelt vergötterte sie. Man sagt: die reißenden Thiere vermehren sich nicht stark; allein Pferde, Ochsen, Schafe, auch nicht so sehr wie kleinere Gattungen des Thierreichs. Wäre der Mensch nicht schlauer wie alle übrigen Thiere, so wäre der Löwe wohl unstreitig

streitig das mächtigste Thier unter allen. Der Löwe in der Fabel sagte bey einem Gemählde, wo einer seines Gleichen von einem einzigen Menschen überwunden wurde: „ihr niedli„chen Geschöpfe, ihr könnt eure Sache gut „herausstreichen; allein ihr würdet ganz an„dre Bilder sehen, die mehr Wahrheit hätten, „wenn meine Brüder mahlen könnten.

Der Vorzug unter den Thieren.

Jede Gattung des Thierreichs schreibt sich vielleicht einen besondern Vorzug vor der andern zu, und man kann immer ein dunkles Gefühl der Eigenliebe annehmen, auf welche die Selbsterhaltung beruhet. Ein Thier, welches das andre frist, hält es gewiß für eine Sache, die nur zu seinem Gebrauch da ist. Warum sollte das Thier nicht so gut wie der Mensch sich für das vortreflichste Geschöpf halten. Jedes Geschöpf fühlt nur das Maaß seiner eignen Glückseeligkeit und nicht das des andern, und die Natur hat hierin keine Ausnahme gemacht. Ihr Elend und ihre Noth fühlen die Thiere in ihrer Art so gut, wie die Menschen, und könnten sie ihre Klagen ausdrücken, so würden dieselben gewiß die Grausamkeit der Menschen und alles das Böse betreffen,

treffen, welches sie von diesen artigen Thieren erdulden müssen.

Die Bedürfnisse.

Diese sind von zweyerley Art; es giebt wahre und eingebildete Bedürfnisse. Die wahren haben wir mit den Thieren gemein, und können sie auch eben so leicht und vielleicht noch leichter, als jene befriedigen, wenn wir den geschäftlosen Zustand der Thiere für Glückseeligkeit halten. Die Bedürfnisse der Einbildung, welche blos Erfindungen der Menschen sind und schwerer zu befriedigen, und machen immer mehr Unruhe, je mehr die Begierde nach denselben unsere Einbildungskraft spannt. Man kann sie nicht entbehren, in so fern sie unsern Zustand vervollkommnen; allein man kann sich gewöhnen, sie mit Vernunft zu suchen. Von jenen sagt Seneca: ep. 90.

Non fuit tam inimica natura, ut cum omnibus aliis animantibus facilem actum vitae daret, homo solus non posset sine tot artibus vivere. Nihil horum ab illa nobis imperatum est, nihil aegre quaerendum, ut possit vita produci. Ad parata nati sumus, nos omnia nobis difficilia

lia facilium fastidio fecimus. Wer dem andern den Lohn seiner Arbeit und seines Fleisses verhindert, handelt eben so unmenschlich und unverantwortlich, als wenn er ihm seine wahren Bedürfnisse raubt. Man wundert sich aber nicht mehr darüber, weil es etwas ganz Gewöhnliches ist. Können doch Leute, die sich vorzügliche Einsichten und Eigenschaften einbilden, wenn sie von irgend einer Leidenschaft gegen jemand eingenommen sind, es allenfalls gelassen ansehen, wenn ein andrer ihm das Leben nimmt.

Die Muthmaßung.

Unser Körper, sagt man, ist in einigen Jahren nicht mehr derjenige, welcher er vorher war. Er entwickelt sich beständig; die Nahrungsmittel setzen immer neue Theilchen an und die alten nutzen ab und dünsten aus. Je stärker die Werkzeuge und die Gefäße an sich selbst sind, welche diese Veränderung bewerkstelligen, und je mehr sie der Natur gemäs geschont werden, desto länger behält der Körper seine Lebhaftigkeit und seine Kräfte; und nach dieser Beschaffenheit kömmt Alter und Verwesung früher oder später. Vielleicht gehen eben

diese

diese Veränderungen in den sogenannten Elementen der grossen Weltkörper vor. Die Chymischen Operationen der Natur sind uns noch nicht so bekannt, als wir vielleicht dafür halten; und die Erhaltung der Schöpfung hängt blos von der beständigen Bewegung der Theile ab, indem alte abgehen und neue in deren Stelle treten. Die flüßigen und festen Theile unsers Erdballs sind vielleicht nicht mehr dieselben, welche es vor einigen Zeiten waren und nach einigem Zeitraum können wieder andere an deren Stelle seyn. Die immerwährende Bewegung verwandelt und entwickelt alles, und sie kann die kleinen Bälle, die in dem unendlichen Raum herumschwimmen, so gut, wie die Insekten und Gräsgen, welche sich auf demselben befinden, verändern und gleichsam von neuem erschaffen.

Gemeinschaft und Eigenthum.

Was ist der menschlichen Gesellschaft zuträglicher, jenes oder dieses? der gesunde Verstand, der die Menschen betrachtet wie sie sind und nicht wie sie seyn könnten, oder wie sie vielleicht gewesen sind, wird hier leicht entscheiden. Die Gemeinschaft der Güter ist ei-

ne

ne Chimäre und ein bloßes Ideal. Köpfe, die mehr Einbildungskraft, als Urtheilskraft haben, können sich hier allein Möglichkeit denken. Die Gemeinschaft der Güter ist allemal eine Mutter des Zankes, communio est mater litium: daher ist ein bestimmtes Eigenthum einer jeden Sache und eine bestimmte Person, welcher sie zuständig, der Gemeinschaft nothwendig vorzuziehen: expedit enim reipublicae ut dominia rerum sint certa. Der Streit, den das Eigenthum häuffig verursachen kann, ist nie so erschrecklich und so immerwährend, als die Kriege der Gemeinschaft. Erzeugt das Eigenthum Streit, so ist es eben ein Zeichen, daß es noch nicht genung bestimmt ist.

Als die Erde zuerst mit Menschen belebt wurde, war weder Eigenthum noch Gemeinschaft; die Dinge, welche auf der Erde waren, gehörten niemand; sie waren res nullius. In diesem Zustande konnten die Sachen unmöglich bleiben. Die Menschen mußten sich derjenigen Dinge, die sie nöthig hatten, bedienen, und sich also einige von den Sachen, die bisher niemanden gehörten, zueignen. Weil nun jeder zu allen Dingen gleichviel Recht hatte; es aber leicht geschehen konnte, und auch wohl unstreitig geschah, daß zwey einerley begehrten,

ten, so konnte es nimmer ohne Streit abgehen, so lange nicht ausgemacht war, wem die Sache von Rechtswegen zuständig sey. Nun sagte die gesunde Vernunft einem jeden, daß man einem andern nicht thun müsse, was man selbst nicht gerne leidet; also war leicht der Schluß zu machen, daß eine jede Sache demjenigen zugehören müsse, der sich am ersten derselben bemächtigte. Denn niemand hat es gern, daß man ihm dasjenige aus den Händen reißt, was er sich mit Recht zugeeignet hat, und als das Seinige ansieht. Hinc propter meum et tuum exstitit omne bellum. Jemehr also das Eigenthum bestimmt wird, destomehr wird Zank und Streit vermieden.

Der berühmte Quäker Pen erhielt vom König Karl dem Zweiten in England das von ihm nachher genannte Pensilvanien in Amerika, um einen Versuch daselbst mit seinen Glaubensgenossen nach seinen Einfällen zu machen. Nach seinen Grundsätzen sollte keine Obrigkeit seyn, und niemand sollte etwas eignes haben. Es währte aber nicht lange, so entstunden so viele Streitigkeiten, daß man nicht nur Eigenthumsrechte, sondern auch andere Gesetze einführen mußte, und endlich mußte auch ein königlicher Gouverneur ins Land geschickt werden,

um

um die Sachen auf einen vernünftigern Fuß zu setzen.

Eine mehr verhältnismäßige Gleichheit des Eigenthums unter den Menschen wäre eher zu wünschen, und könnte auch vielleicht eher bewerkstelliget werden.

Die Unzufriedenheit mit sich selbst.

Diese ist eine verdriesliche Dame; sie stellt sich ein, wenn man seine Fehler erkennt und ihre Gegenwart wird immer lästiger und unausstehlicher, jemehr man sich in das Detail derselben einläßt. Wie glücklich sind doch diejenigen, welche die Fähigkeit nicht haben ihre Fehler zu erkennen, sie wandeln fröhlich in dem angenehmen Taumel ihrer Einbildung; ihre Werke und ihre Handlungen sind so vollkommen, daß sie ein unaussprechliches Vergnügen geniessen, so oft sie ihre Blicke darauf werfen, und warum sollten sie dies nicht oft thun? wie leicht könnten ihnen vollkommnere Gegenstände begegnen, die ihre blinde Einbildung zwar nicht gleich, aber doch wohl nach und nach ein wenig niederschügen. Wer könnte auch wohl so grausam seyn, ihre Fehler aufzudecken, dies hieße die Glückseeligkeit seines

Nächsten rauben und seine süsse Ruhe stöhren. Welche Mühe würde dies kosten, und welch ein gefährlich Unternehmen würde es seyn! Wer wird sich ein so großes Gut gutwillig rauben lassen? Man erreicht dabey ein hohes Alter und wird wohl betagt, und wie hätte sonst der Dichter sagen können:

Es sterben Greise
Und sind nicht weise;

Doch laßt die Gecken — hier ist die Frage, was man mit der verdrieslichen Dame anfängt, wenn man sie nun einmal auf dem Halse hat? Soll man so lange pfeiffen und trillern, oder sich bald auf dem rechten, bald auf dem linken Absatz herumdrehen, bis es ihr gefällt, sich wieder zu empfehlen, und denken: transeat cum caeteris erroribus? Oder soll man sie ohne Umstände zum Tempel hinauswerfen? Jenes ist Leichtsinn, der nicht viel besser ist, als die Einbildung jener Narren. Dies gefällt einigermaßen, es zeigt einen männlichen Unwillen; allein die Sache wird durch dies so wenig, als durch jenes gehoben. Soll man es verschmerzen, und, um künftige Fehler zu vermeiden, lieber gar nicht handeln wollen? Könnte man dies, so würde man doch in eine tiefe Unterlassung verfallen, die noch verdrieslicher werden könnte. Es ist kein ander Mittel,

tel, als dies, daß man das Fehlerhafte sobald als möglich verbessere, demselben etwas vollkommneres entgegen setze, und das Unterlassene, sobald man es bemerkt, ins Werk richte. Besteht denn das Leben aus vielen Fehlern, so besteht es auch aus vielen Verbesserungen.

Die übrigen Schwestern der Unzufriedenheit, welche sich zu dem Mißvergnügen mit unsrer Lage oder mit andern Menschen gesellen, kann man mit stoischem Muth, in Hofnung und Betreibung eines Bessern, und mit einer großmüthigen Verachtung ertragen.

Das Hamburgische geräucherte Fleisch.

Dies hat sich unter Leuten von allerley Geschmack vielen Ruhm erworben, und wer sich irgend darum bekümmert, was die menschliche Gesellschaft schmackhaftes für den Gaum hervorbringt, dem kann dies herrliche Fleisch wohl nicht unbekannt seyn. Es ist sehr gesund und thut noch überdies Wirkungen, die fast unglaublich sind. Noch vor einiger Zeit hat es eine Recension über eine verlegene Waare verursacht, die dem Recensenten und dem Recensirten viele Ehre macht. Es sind die bekannten

kannten Reisen eines irrenden Ritters. Der Hypochondrist giebt ihm einen sonderbaren Namen. Man kann diese Anmerkungen auf Reisen füglich jedem Muttersöhnchen empfehlen, das auf die Wanderschaft gehen soll.

O! computatores, seruum pecus!

Wie nützlich diese Gattung von Leuten der menschlichen Gesellschaft ist, das zeigt die Erfahrung; wie viele Pressen werden durch sie nicht in Thätigkeit gesetzt und warm erhalten, und wie viele Menschen haben nicht Brod davon, indem so viele andere ihr Geld los werden. Nur berühmt müßten sie nicht seyn wollen, denn im eigentlichen Verstande kann man dies Prädicat nur außerordentlichen Verdiensten beilegen; doch in so fern große Manufacturisten berühmt seyn können, kann man jenen immer diesen Beinamen einräumen. Uebrigens kann sich ein Compilator leichter berüchtigt als berühmt machen.

Das Auge.

Mein Herr, erlauben Sie mir doch Ihr Perspectiv, ich will nur dort den lin-

ken

UNIV.- UND LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

ken Flügel betrachten, er ist mir etwas zu entfernt. O! von ganzen Herzen, ich mache mir ein Vergnügen daraus; allein Sie müssen mir ihn ja nicht verschieben, wenn ich bitten darf — Wie so? Sagen Sie dies im Ernst? So sehe ich nichts; ich muß entweder kurzsichtiger oder weitsichtiger seyn wie Sie — Nein, nein, ich sehe schon, das Ding ist für Sie gar nicht gemacht — Gut, gut, mein Herr, da haben Sie es wieder; ich bin Ihnen recht sehr verbunden: ich merke schon, daß mein natürliches Auge besser sieht wie Ihr künstliches.

Natürliche und erworbne Fähigkeiten.

Welche soll man loben, diese oder jene? Es versteht sich, daß es gute seyn müssen; die bösen kann man nie loben, wenn sie gleich zuweilen Aufmerksamkeit verdienen. Ausserordentliche Talente, die man sich erworben hat, verdienen doch wohl mehr Lob, als diejenigen, die einem angebohren sind. Ist es nicht sonderbar einen Ovid oder einen Tariß der Dichtkunst wegen zu rühmen? Beide haben selbst aufrichtig gestanden, daß sie von Jugend auf einen unüberwindlichen Trieb zum Dichten

gehabt haben. Man sollte lieber gar loben, daß sie gegessen und getrunken haben; dieser Trieb war doch wohl eben so unüberwindlich. Vellej. Paterculus glaubte dem Cato ein vorzügliches Lob beizulegen, wenn er sagte: Cato konnte nicht anders als Gutes thun. Nunquam recte fecit ut videretur, sed quia aliter non poterat. Keiner von allen Sterblichen, die je den Erdboden betreten haben, verdient wohl mehr Lob und Hochachtung als Sokrates, er hatte sich einen außerordentlichen Grad der Tugend erworben, da er doch seinem eignen Geständnis nach, von Natur zu außerordentlichen Lastern geneigt war. Es hat zwar eine Menge großer Leute von seltner Tugend gegeben; allein sie waren doch diesem Manne bey weiten nicht beyzumessen, indem sie entweder von Natur so gut waren, daß sie gar nicht böse seyn konnten; oder sie hatten auch ihre Tugend, ihrem eignen Geständnis nach, nicht sich selbst, sondern dem mächtigen Beistand einer geheimen Kraft zu danken.

Die Meynung

Ein gewisser Arzt hält das Herz für das Principium der Weisheit; die Lunge für das Prin-

Principium der Sprache; die Galle für das Principium des Zorns; die Milz für das Principium des Lachens und die Leber für das Principium der Liebe.

Cor sapit, ut pulmo loquitur, sed commouet iras,
Splen videre facit, cogit amare iecur.

Nein, mein lieber Arzt, wir wollen nur dabey stehen bleiben, daß das Herz die Quelle und der Sitz der natürlichen Wärme ist, daß die Lunge Luft schöpft; daß die Galle ein Excrement des Bluts und der Leber ist; daß die Milz die melancholische Feuchtigkeit an sich zieht; und daß die Leber das Blut bildet.

Post nubila Phoebus.

Ja, das Andenken glücklich überstandener Widerwärtigkeiten macht mehr Vergnügen, als ununterbrochene Glückseeligkeit. Habet praeteriti doloris secura recordatio delectationem; Cicero sagt dies; und am vollkommensten ist dies Vergnügen, wenn man kein Ungewitter mehr befürchten darf. Doch vielleicht hat der menschliche Geist dann am meisten von sich selbst zu befürchten. Und

diese Situation, wie gefährlich ist sie! Staaten waren immer ihrem Untergange nahe, wenn sie von aussen nichts mehr zu fürchten hatten; und mit einzelnen Menschen verhält es sich fast eben so.

Die Armuth der Dichter.

Talente und Geschicklichkeit nähren allemal den, der sie wohl anzuwenden und zu gebrauchen weiß. Artem quaeuis alit terra. Nur den Dichter nähren sie nicht. Je größer er ist, und je seltner seine Talente sind, desto mehr ist er der äussersten Armuth ausgesetzt. Wenn sich kein Mäcen seiner annimmt, und diesen findt man seltner wie den Dichter, so mag er immer bey seiner Leyer darben. Tasso war einst in solcher Noth, daß er von einem seiner besten Freunde, der ebenfalls nicht viel entbehren konnte, einen Thaler leihen mußte, um eine ganze Woche davon zu leben. Er machte ein artiges Sonnet, in welchem er seine Katze bat, daß sie ihm bey Nacht das Licht ihrer Augen leihen möchte, weil er sich kein Licht kauffen konnte. Homer soll sein Brod gebettelt haben, sagt man. Wie dürftig war Milton nicht? Für Unwissende und Dummköpfe ist oft weit besser gesorgt.

Der

Der schwächliche Koridon.

Koridon beklagt sich über viele Dinge in der Welt, die zu seiner schwachen Leibesbeschaffenheit beygetragen haben. Alles, was man genießt, sagte er, trägt mehr zur Zerstöhrung als zur Erhaltung des Körpers bey. Koridon hat von jeher eine schwache Seele gehabt, die keinen Reitzungen des Geschmacks und der Sinnlichkeit widerstehen konnte; und er gesteht selbst, daß er sich nie die Mühe gegeben, sich das geringste zu versagen. Er kennt seine Seele und die Ursachen und Wirkungen ihrer Leidenschaften so wenig, daß er sich bey keiner Gelegenheit fassen kann. So lange Leckereyen außer uns sind, können sie uns nicht schaden, und so lange wir die Leidenschaften abzuwehren suchen, befinden wir uns wohl. Der Feind, der uns zerstöhren will, muß erst in unser Wesen eingedrungen seyn. Wie oft hat die Furcht den guten Koridon so erschüttert, daß er ganze Wochen gepeinigt worden, so daß alle erfahrne Nachbarinnen dergleichen Zufälle nothwendig Zauberern und bösen Leuten zuschreiben mußten. Weder ein vermeintes noch würkliches Gespenst kann uns schaden, wohl aber die Furcht, wenn wir uns ihrer ganzen Macht überlassen; und dies muß geschehen, wenn man sich nie zur Fassung und Enthaltsamkeit

gewöhnt hat. Ein starker Körper trägt nichts zur Vermeidung der Furcht bey, denn die stärksten Thiere lauffen wie die Haasen, wenn die Furcht sie überfällt. Nur die Stärke der Seele kann ihr widerstehen, und diese wird nie ohne Uebung erlangt, so wenig ein Roß ohne Uebung einen Pistolenschuß aushalten wird.

Der moralische Schmerz.

Die Schmerzen der Seele nennt man moralische Schmerzen; und diese sind desto größer, jemehr die Einbildung daran Theil nimmt; denn ohne Einbildungskraft giebt es vielleicht keine Schmerzen der Seele: weil, sobald der gesunde Verstand ganz allein herrscht, die Seele gemeiniglich ruhig wird; Die Unruhe mag nun angenehm oder unangenehm seyn. Unser Glück und Vergnügen, das blos in der Einbildung bestand, ließ uns keine Ruhe, und die Seele liebte diese Unruhe, bis Aufklärung unsern Verstand in Bewegung setzte, auf den wir zwar anfänglich schimpften, weil wir ihn als einen Räuber unsrer Glückseeligkeit ansahen, (denn der Uebergang von der Schwindeley zum gesunden Verstande ist nicht plötzlich) der aber doch einigen Stillstand unsrer gau-

ckelnden

ekelnden Triebfedern machte, bis wir uns der Possen schämten, die entweder unserm läppischen Ehrgeitz oder unsrer Wollust geschmeichelt hatten, und der gesunde Verstand schafte der Seele Ruhe. Die unangenehme Unruhe, welche stuffenweise schmerzhafter werden kann, rührt gemeiniglich von dem Kontrast der moralischen Empfindungen her. Ein plötzlicher Schmerz entsteht gemeiniglich dann und wann, und ein Gut, es mag ein wahres oder eingebildetes seyn, auf einmal entrissen wird; und dieser Schmerz ist desto größer, je weniger wir uns den Verlust, den wir leiden, in einiger Entfernung möglich gedacht haben, oder je weniger unsre Seele durch ähnliche Fälle einigermaßen abgehärter worden. Kurz man wird dann ganz unbereitet überfallen, und der Schmerz ist ungewöhnlich. Wenn gleich der Körper den Sturm aushält und die Seele nicht wahnsinnig wird; so wird jener doch so lange schwach und diese so lange unruhig bleiben, bis der gesunde Verstand die Oberherrschaft behält und der Seele Ruhe schaft. Den größten moralischen Schmerz möchte man wohl dem bösen Gewissen beilegen und eine Seele, die hierin abgehärtet ist, ist fürchterlich; man fühlt Empörung wider sie: allein ich wüßte nicht, warum nicht entgegengesetzte gute Handlungen dasselbe

selbe aufheben sollten; wer denn noch Schmerzen fühlt, über den herrschen Einbildung und Grübeley oder Hypochonder und nicht der gesunde Verstand. Ein empfindlicher Schmerz ist noch dieser, wenn man bey allen guten Handlungen entweder ganz verkannt wird, oder uns wohl gar die schlechtesten Triebfedern und Absichten beygemessen werden. Es ist eine Frage, ob ein gutes Gewissen allein hinreicht diesen Schmerz zu heben und Ruhe der Seele zu schaffen oder ob vielmehr eine gewisse Stärke des Verstandes unser gefühlvolles Herz übertreffen muß. Denn sonst fühlt man vielleicht seine Güte sowohl, als die Unerkenntlichkeit derer, die uns umgeben, zu sehr. Allein der Verstand ist gerechter, er zeigt uns, daß es nicht so rühmlich ist, gut zu handeln, als es schändlich ist, schlecht zu handeln, und daß dies sowohl unsre unvermeidliche Schuldigkeit, als jenes Mitleiden und jene Nachsicht es ist, die wir gegen unsre Mitbrüder haben müssen.

Ratio praesit.

In allen Dingen vernünftig zu handeln, in wenig bedeutenden sowohl, als in wichtigern, — weil man nicht allemal wissen kann, was

was jene nach einiger Zeit werden können — Dies ist die größte Lebensregel, die man bey allen Vorfällen, Unternehmungen und Handlungen lebhaft vor Augen haben muß. Von einer ausgebildeten Vernunft, von ihrer Stärke und Fertigkeit hängt unsre ganze Erhaltung ab — Ehre, Gesundheit, Sicherheit, Ruhe, Wohlstand — Selbst der Verstand muß der Vernunft untergeordnet seyn; Männer von großem Verstande waren nicht allemal die Vernünftigsten; aber die größten Männer vom geistlichen und weltlichen Stande, deren Anzahl recht sehr klein ist, haben allemal bey ihrem grossen Verstande eine noch grössere Vernunft blicken lassen. Keine plötzliche und rauschende Revolutionen, aber desto grössere haben sie bewirkt, die eben deswegen desto größer waren, je weniger sie, bey ihrer größern Wichtigkeit, ins Auge fielen. Sey nicht zu gerecht, sagt Salomo, das heißt, laß den Verstand der Vernunft untergeordnet seyn, denn diese ist billiger; sie hält die Mittelstrasse, die man in allen Dingen beobachten muß. Man kann zu gelehrt, zu gut, zu freygebig, zu keusch ꝛc. seyn; doch da der Schaden, der hieraus entsteht, allemal selten und nicht sehr groß ist, und da man auch im Grunde, mehrentheils zum Gegentheil geneigt ist, so muß man sich sehr gut kennen, zumal

in

in dem Punkt, ob man gern sein eigner Schmeichler ist, sonst möchte diese Bemerkung nur mehr Böses als Gutes stiften.

Souvenés vous de vôtre rôle.

Eine Erinnerung für unternehmende Geister, welche Aufmerksamkeit erregen, daß sie wie geschickte Schauspieler sich durch nichts irre machen lassen. Der G — St — da er einmal eine Halzbrechende Rolle spielte, hätte sich auf die gefährlichsten Fälle gefast machen müssen. Der G — R — der ihn des Nachts überfiel, war für ihn ein Räuber und Mörder. Er war nichts mehr wie er, und wär er mehr gewesen, so war er ein Mörder, dem er zuvorkommen muste. Hatte er keine Waffen? Schlechte Vorsicht. Keine Entschlossenheit? Keinen Muth? Elend, traurig. Wie sehr hatte er seine Rolle vergessen. Fürchtete er sich für die Wache? Die Hauptperson war doch voran und that den ersten Schritt; seinen Feind hätte er allemal erlegen können; Doch was hätte dies geholfen? Vielleicht nicht wenig. Er hätte seine Gebieterin gerettet, und dann möchte die Sache, wenigstens für dasmal eine andre Wendung bekommen haben.

Ver-

Verloren war er allemal, denn seine Rolle war so beschaffen, daß er doch am Ende auf irgend eine Weise den Hals brechen mußte. Seine Geschichte hat manches Stückchen Silber aus dem Beutel gelockt und denen ein gutes Morgenbrod verschaft, die mit dem ganzen Schriftwesen zu thun hatten, vom — an bis auf den, der an die Wand pisset. Der Vernünftigste unter allen seinen Geschichtschreibern, kommt doch noch auf den Einfall, daß ihn vermuthlich sehr wenige und wohl kaum drey oder vier Personen recht genau gekannt haben. Er selbst hat ihn nicht gekannt — Ich habe ihn so einigermaßen gekannt, da ich ihn verschiedene Jahre gesehen und beobachtet habe. Seine Hauptneigungen waren Wollust und Ueppigkeit, welchen er desto mehr ergeben war, jemehr ihn eine vielleicht fromme, aber gewiß nicht sehr weise Erziehung, davon abgehalten hatte. Sein Herz, so sehr es auch verdorben war, war immer noch besser, als sein Verstand, der aus Mangel der Erfahrung Schwärmereyen ausgesetzt war; auf Vernunft konnte er daher fast keinen Anspruch machen. Ein Politiker war er gar nicht, das wenige, was er anordnete, konnte ein jeder andrer und gewiß durch beßre Mittel bewerkstelligen, was er nach einigen Jahren hätte

werden

werden können, wenn der Schwindel über seine Größe und seine Tollkühnheit sich gelegt hätten, das wäre ihm sowohl, als dem Staat sehr theuer geworden. Es war gut, daß er bald ein politischer Märtirer wurde. Das sonderbarste war nur dies, daß diejenigen, die ihn stürzten und verdammten, im Grunde nicht viel besser waren, wie er, und im Betracht seiner Talente und Fähigkeiten vielleicht weit unter ihm standen.

Dignum laude virum Musa vetat mori.

Dies traf beym G — B — ein; doch hätte man seinen unsterblichen Verdiensten, wie gewöhnlich, wohl keine Ehrensäule errichtet, wenn nicht sein Nachfolger, der ihn stürzte, einen so ungeheuren Contrast mit ihm gemacht hätte.

— Quid non mortalia pectora cogis,
Auri sacra fames.

In phlegmatischen Seelen, oder in solchen wo fast alle Leidenschaften schon erstorben sind, herrscht der Geitz unumschränkt; und diese Leidenschaft wird desto schrecklicher, jemehr die übrigen von ihrer Kraft verlieren; und je

rei-

reicher und höher die elenden Sklaven des Geitzes sind, desto schrecklicher sind seine Folgen, Ungerechtigkeit und Niederträchtigkeit. Der P — F — v. P — der wegen seines ausserordentlich schwachen Geistes bekannt ist, ist ein Beweis hievon.

Der Wunderfluß.

Pausanias erzählt vom Fluß Selemne, daß alle, die sich darin baderen, die Liebe vergäßen. Er sagt aber nicht, daß jemand in der Absicht sich darin gebadet hätte, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß es noch jetzt jemand thun würde, wenn es würklich ein solches Wunderwasser gäbe. Die meisten liebten diese angenehme Schwäche zu sehr, daß sie vielmehr bey heraneilenden Jahren, wo die Liebe sie von selbst verläßt, ein Bad von entgegengesetzter Wirkung wünschen würden.

Die Eifersucht.

Tertullian sagt, daß es so eifersüchtige Männer gäbe, die sogar beym Geräusch der Katzen und Mäuse einen Verdacht auf ihre

Gatten würfen. Eine Schwäche, die man wohl Weibern, aber gewiß keinem Manne verzeihen kann. Dieser muß in dem Stück wenigstens mehr Vernunft und Großmuth beweisen. Eine Hauptregel aber ist wohl diese, daß ein Gatte, sobald er sich vom andern verlassen sieht, oder überhaupt eine wankende Neigung gewahr wird, er sich zwar nicht unwissend stelle, aber doch ja keine Vorwürfe machen, sondern ihm mit desto größerer Liebe begegne, und durch alle ersinnliche Gefälligkeiten die wankende Zuneigung wieder zu gewinnen suche. Dieser zärtliche Edelmuth überwindet alles, und hilft er nicht, so helfen Vorwürfe und Zwang noch weniger; denn die Liebe läßt sich nicht zwingen.

Der gute Einfall.

Ein junger Schriftsteller wollte eine Apologie des schönen Geschlechts schreiben, und beweisen, daß man die ewige Censur des armen Frauenzimmers mit weit größern Recht wider die Männer richten könnte. Zum Text nahm er die Stelle aus dem Juvenal:

Dat veniam corvis, vexat censura columbas.

Die

Die armen Täubchen! Ich weiß nicht, warum er von dem löblichen Vorsatz wieder abgegangen. Doch er war jung, was sind am folgenden Tage die Vorsätze des vergangenen? Er hätte auf Pränumeration des schönen Geschlechts schreiben können, und das Häßliche würde vielleicht auch ein gutes Quantum beygetragen haben. Hätte das gute Männchen doch seinen wahren Vortheil besser bedacht!

Wer glücklich ist, hat gut reden.

Mein Herr, sagte ein Gastwirth, zu einem wohl bewafneten Reisenden; ich wünsche ihnen Glück, daß sie den Räubern nicht begegnet sind; die Strasse ist jetzt sehr unsicher. O! sagte der Reisende, die Räuber sind glücklich, daß sie mir nicht begegnet sind.

Der Tod.

Diesen sehen einige als einen Feind, andre als ihren Freund an; einige als ein Uebel, andre als ein Gut, je nachdem ihre Lage in diesem Leben ihre Empfindungen stim-

men. Ein heftiger moralischer oder körperlicher Schmerz erzeugt einen sehnlichen Wunsch des Todes und wenn ein sehr hoher Grad des Schmerzens die Seele schwächt und die Kräfte der Vernunft erschlaffen, so verschaft der Elende sich den Tod mit Gewalt, wenn er nicht von selbst kömmt, er erschrickt nicht mehr vor dem Selbstmord, da der Tod ihm ein Gut scheint, oder vielmehr ein weit geringer Uebel, als das, welches er leidet, denn die dunkle Empfindung, daß der Tod im Betracht des Lebens, allemal schrecklich sey, wird immer noch bleiben; aber ein Hofnungsloses, Kummer- und Schmerzvolles Leben, wo nicht die geringste Rettung, nicht der geringste Wunsch mehr zu erlangen ist, ist weit schrecklicher, als das augenblickliche Aufhören des Lebens und der augenblickliche nichtsbedeutende Schmerz, der mit diesem Verzweiflungsvollen Unternehmen verbunden ist. Eine außerordentliche Schande ist vielleicht auch ein so unersetzlicher Verlust der Ehre, daß ein Ehrgeitziger, der, indem er nach Ruhm strebte, gerade das Gegentheil erlangte, und keine Mittel der Rettung sieht, den äußersten Ekel am Leben bekömmt und dasselbe mit Unsinn und Raserey endigt. Es gehört in der That ein heroischer Muth dazu, dergleichen Fälle zu überwinden,

und

und im Grunde besteht das ganze Leben darin, daß man von angenehmen zu unangenehmen Empfindungen übergeht, und daß das Unglück so wenig als das Glück beständig ist, wenigstens, da doch das meiste an uns selbst liegt, muß man in widrigen Fällen einen Schmerz verbeissen, das Unangenehme vergessen können, und nur auf neue Mittel sich schadlos zu halten bedacht seyn. Gesetzt, ein Unglück wäre unersetzlich, ein körperlicher Schmerz unheilbar, so macht es unserm Geist Ehre, wenn wir den Tod, das Ende desselben, mit Fassung und Gelassenheit abwarten. Die feigen, kleinmüthigen und ungeduldigen Seelen, die oft in nichtsbedeutenden Fällen sich ihr Daseyn gewaltsam rauben, sollte man mit verächtlichen Mitleiden der Welt zum Beispiel darstellen, und jeden zum Muth und zur Tapferkeit anfeuern, die widrigen Schicksale zu ertragen, und nie aufhören sie zu mildern, so viel man kann. Der tändelnde Ton, in welchem man jene tragischen Scenen vorträgt, kann großen Beifall erhalten, denn die Menge der schwachen Geister ist zahlreich; allein dies giebt kein wahres Verdienst, wenn nur das falsche Licht und die falschen gleissenden Grundsätze nicht noch dazu mehr schaden. Wie lächerlich war es, wenn in jenen dunkeln Zeiten große müßige

Gesellschaften die ganze Zeit ihres Lebens mit dem einzigen Gedanken, memento mori, hinträumten. Doch zu welchen Betrügereyen ist der menschliche Geist nicht fähig. Den gar zu Glücklichen kann dieser Gedanke zuweilen empfohlen werden; allein überhaupt, und zumal den Unglücklichen sollte man das memento vivere anpreißen. Der Greis und der Unglückliche muß so gut sein Leben noch zu erhalten und zu verlängern suchen, als der Jüngling und der Glückliche; man erinnere sich aber dabey, daß es nicht darauf ankömmt, wie lange, sondern wie gut man gelebt habe.

Multa tulit fecitque B — sudauit et alsit.

Mit welchem Schweiß hat der gute B — sein großes Werk endlich zu Stande gebracht, und doch scheint es, daß, so wie es itzt ist, nicht so viel Geschrey nöthig war. Vielleicht suchen gewisse Genies etwas darin, daß sie ihre Projecte mit vieler Angst und Marter, und mit vielem Geschrey ausführen, die sie vielleicht mit gelassener Klugheit und mit einem muntern Eiffer eben so weit bringen würden; ihr Verdienst wäre alsdenn würklich gröfser, wenn es ihnen gleich nicht so groß und

ein-

einleuchtend scheint. Doch, wo nicht gelärmt wird, da ist keine Aufmerksamkeit, denn der größte Haufen lebt fast beständig im tiefen Traum fort.

Nullum ingenium sine aliqua parte dementiae.

Wie kömmt doch der große K — nachdem seine unsterbliche Muse ausgesungen, zu solchen sonderbaren Einfällen. Seine Hauptidee ist recht gut, wenn sie nur auszuführen wäre; allein die Einkleidung derselben, und die Manier, wie er sein Project behandelt, ist so abentheurlich, daß nur ein Fantast dergleichen vorbringen kann. Doch, womit soll ein Genie, das blos Einbildungskraft war, jetzt, da die Hauptarbeit fertig ist und die Kräfte abnehmen, den Rest der Tage ausfüllen? So fiel Schwedenborg auf das Geistersehen.

Das Schicksal.

Niemand als die Menschen machen sich und einander ihre guten und bösen Schicksale, nachdem Laune und Leidenschaft, oder Liebe und

Haß und Eigennutz ihre Gemüther stimmen. Wahre Großmuth und Edelmuth findet man oft bey denen am wenigsten, die andern hierin leuchten sollten, denn bey ihnen ist der Egoismus am wichtigsten. Die Klagen wider die Vorsehung sind daher allemal abgeschmackt, und sichere Kennzeichen des Aberglaubens und der Unwissenheit, oft auch der Heucheley gegen schwächere Köpfe, indem die meisten guten und bösen Zustände von dem guten und bösen Betragen der Menschen abhangen.

Saepe mouent risum doctorum bella virorum.

Nie hat wohl ein großer Mann den andern ärger gemißhandelt, als Scaliger den Erasmus. Er schimpft ihn für ein Rindvieh, einen Säuffer, einen Schmarotzer, einen Schinderknecht, einen Geitzhals, einen Hochmüthigen, einen Narren ꝛc.; und dies blos darum, weil Erasmus auf diejenigen gespottet hatte, die dem Cicero so ängstlich nachahmten, daß sie kein Wort oder keine Redensart vorbringen mochten, welche nicht dieser classische Schriftsteller gebraucht hatte. Doch in der

Folge

Folge machte Scaliger diesen Fehler wieder gut, so viel er konnte.

Unsre heutigen Gelehrten würden einander wohl nicht viel besser begegnen, wenn Sprache und Sitten nicht die Zeiten verfeinert hätten.

Die Besserung.

Man hört itzt keine so häufige Klagen mehr über das schöne Geschlecht, daß es den ganzen Tag bey der Toilette verändelt, worüber Terenz schon gespottet hat: dum comuntur annus est. Doch man hätte die lieben Püppchens nur immer bey dieser Beschäftigung lassen sollen, so würde man itzt nicht über noch etwas Schlimmeres klagen.

Veritas parit odium.

Es giebt noch immer Eitle, die schwach genung sind, lieber den Schmeichler, als den zu hören, der die Wahrheit sagt. Der Vernünftigste wird jenen nie nachahmen und diesen nur in Fällen von Wichtigkeit, aber allemal auf eine so bescheidne und überzeugende Weise, daß er gewiß weiß, daß es nütze; denn

dies muß die einzige Absicht dabey seyn. Von jenem Thoren läßt Terenz den Schmeichler, den er fürtreflich schildert, folgendes reden:

Est genus hominum qui esse primos se omnium rerum volunt,
Nec sunt: hosce consector, hisce ego non paro me ut videant.
Sed his vltro arrideo, et eorum ingenia admiror simul.
Quicquid dicunt, laudo; id rursum si negant, laudo id quoque.
Negat quis, nego: ait, aio, postremo imperaui egomet mihi
Omnia assentari; is quaestus nunc est multo vberrimus.

Thoren, die sich so anführen lassen, sind wie Gefäße, die ein jeder beym Grif fassen und sie hinbringen kann, wohin er will. Doch es ist einmal so, man muß alles loben, billigen, bewundern, es ist schon gewissermaßen das Band der Gesellschaft, wenn man gleich zuweilen dafür den Verdacht der Schmeicheley, oder eines schlechten Geschmacks, oder der Unwissenheit auf sich laden sollte, indem man eine schlechte Sache lobt, oder etwas billigt, das man doch sonst besser weiß.

Die

Die unvermuthete Antwort.

Ein Arzt war in Gesellschaft eines Professors der Philosophie und eines der Beredsamkeit. Die Unterredung fiel auf die Vorzüge der Wissenschaften untereinander. Der Arzt sagte, die Philosophie ist eine sehr erhabne Wissenschaft, dies muß ich gestehen; allein sie ist für wenige Köpfe. Die Beredsamkeit ist bewundernswürdig, wenn sie nur nicht oft mehr Schaden, als Vortheil brächte. Ich wüßte keine andre, als die Arzneywissenschaft, welche den Vorzug verdiente. Ey! mein Herr, fielen ihm beyde in die Rede, Sie beweisen sehr geradezu, daß Sie ein Arzt sind und ihre Kunst herausstreichen; Sie reden jetzt nach ihrem Vortheil und Eigennutz. Ich bitte sehr um Verzeihung, antwortete der Arzt, ich rede als ein Professor der Beredsamkeit. Meine ganze Meinung gehört dem Quinctilian; er sagt: Sit Philosophia res summa, ad paucos pertinet; sit eloquentia res admirabilis, non pluribus tam prodest quam nocet; sola est medicina, qua opus est omnibus.

Die Wirkung der Sonne.

In den brennenden Climaten des heißen Erdgürtels, macht die unerträgliche Hitze die Menschen so ungeduldig, daß sie unsinnig und rasend die Sonne lästern, die sie quält, ihnen alle Lebensmittel versenkt und alle Quellen vertrocknet; und in milden Gegenden wird dies wohlthätige Gestirn, seine erquickenden Strahlen und sein reitzender Glanz, der die ganze Natur belebt und verschönert, mit Wonne und Entzücken gepriesen, und keine Begeisterung scheint stark genung sein Lob nach Verdienst zu erheben.

Der Zwang.

Es ist wohl nichts schwerer, als ein fröliches und heiteres Gesicht zu zeigen, wenn das Gemüth vom Verdruß voll ist.

Difficile est tristi fingere menti iocum.

sagt Tibull.

Unsere Schauspielerinnen, Tänzer- und Sängerinnen fühlen vielleicht in dieser Verfassung am meisten; denn sie müssen sich am meisten zwingen. Manche möchte gerne weinen, wenn sie dürfte, da sie itzt singt und lacht. Schade für ihre Gesundheit, wenn sie noch irgend blühend ist.

Die

Die gefährliche Drohung.

Mamsell X. sagte, wenn sie anfangen würde Satyren zu schreiben; so würde sie kein Ende finden, denn der Stof, den ihr das männliche Geschlecht darzu gäbe, wäre unerschöpflich. Dies haben alle Frauenzimmer in ihrer Gewalt, sagte Adrast; sie dürfen die Männer nur verliebt machen, so werden sie so lächerlich, als sie sie nur verlangen. Ja, dies thun wir eben, sagte sie. Gut, erwiederte Adrast, dies ist genung; Sie können keine Satyre machen, die sie so sehr herabsetzt, als diese Aufführung.

Der Wilde und der Gesittete.

Welcher von beyden ist glücklicher? Diese Frage wird derjenige leicht beantworten, der eine gesunde Seele hat, oder der kein Liebhaber sonderbarer und paradoxer Meinungen ist. Manchem machen die gesitteten Einrichtungen unendliche Schwierigkeiten, seine Bedürfnisse und seine Wünsche zu befriedigen; er wird ungeduldig; er fängt an zu vernünfteln, und jemehr diese Ungeduld und diese Vernünfteley zunimmt, desto ungereimter findt er alles,

und

und desto unwilliger wird seine Seele, und er ist noch glücklich, wenn diese Verwirrung seiner Ideen ihn nicht zu unsinnigen und verzweifelten Unternehmungen verleiten. Würde er mit gelassener Klugheit sich keine Mühe verdriessen lassen, so würde er doch endlich auf irgend eine Art seine Zwecke und seine Wünsche erreichen. Der Jäger, der lange vergebens herumgeirt ist, und so oft fehl geschossen, bringt doch endlich ein Wild zurück. Es ist vielleicht nicht das, was er haben wollte; allein er wird doch nicht so unsinnig seyn, und es deswegen nicht haben wollen, weil er auf ein andres erpicht war; oder sich erschiessen, weil ein andrer leichter zu seinem Zweck kam, wie er. Und doch können Menschen, wenn sie ihren Verdruß und Unwillen verfolgen, bey dieser einseitigen Denkart so unsinnig werden, daß sie sich selbst das Leben nehmen; und das sonderbarste dabey ist, daß sie auf die Ehre der gesunden Vernunft haben sterben wollen, welches ihre letzte Handschrift, die man gemeiniglich bey diesen Unglücklichen findet, anzeiget. Man findet Leute, die dies zugeben und vertheidigen wollen; allein, wenn man sie genau untersucht, so sind es solche, die schon selbst auf solche unsinnige Wege gerathen, und noch jetzt nicht sehr weit davon entfernt sind,

und

und es, wer weis welchen glücklichen Umständen, oder geheimen Wendungen ihrer Ideen zu danken haben, daß sie noch nicht den letzten Schritt versuchten. Die speciellen Ursachen des Selbstmordes sind sehr mannigfaltig, die letzte ist aber allemal der höchste Grad der Ungeduld, die man Verzweiflung nennt, und welche mit dem heftigsten Ekel an einem Leben verbunden ist, welches nicht so ist, wie unsre verwirrte Einbildung, unser verdorbner Geschmack, oder unser unbefriedigter Wille es wünscht. Die unglückliche Seele, welche zu viel Eigenliebe hat, glaubt in dieser Lage einen außerordentlichen Grad von aufgeklärter Vernunft zu besitzen, die alle andre weit zurücke läßt, und dieser feindseelige Stolz schmeichelt ihr mit einer Stärke des Geistes, welche gerade das Gegentheil, die mitleidenswürdigste Schwäche ist.

Doch von diesen Unglücklichen ist hier nicht die Rede, sondern von den mißvergnügten und paradoxen Köpfen, die gemeiniglich auf ein Extremum verfallen und leicht den wildesten Zustand dem gesittesten vorziehen. Wenn diese sich doch nur recht in die Stelle der Wilden versetzen könnten, oder ihre Lage und ihre Denkart genau untersuchten, so würden sie nach Verhältniß Ursachen des Jammers, der

Noth

Noth und der Ungeduld genung finden, die den Wilden vielleicht nur im Betracht der Unwissenheit eines Bessern, nicht so sehr ans Herz kömmt, so wie ein Gedankenloses Bettelkind bey dem größten Mangel aller Bedürfnisse herumspringen kann. Bedenkt man ferner, daß selbst die Wilden doch gewisse Einrichtungen, Sitten und Gebräuche haben so sind die Heranwachsenden unter ihnen doch vielen Verdrießlichkeiten und vielem Zwange ausgesetzt. Unter den wilden Nordamerikanern und Grönländern zu B. die meistens von Seehunden und andern Meergeschöpfen leben, müssen die Jungen sich früh mit Erlernung des Fanges beschäftigen; die Alten geben ihnen nichts, sobald sie etwas haschen können, ja sie müssen wohl gar für die Alten mit sorgen. Ein junger Wilde kann sich nicht nach Gefallen über ein Mädchen hermachen. sonst muß er befürchten, daß er aufs äusserste nachgestellt, und da er doch nie entwischen kann, sobald man ihn ertappt, derbe abgeprügelt wird. Findt er ein Mädchen, das ihm gefällt, so muß er mit ihr zu den Alten gehen und sie darum ersuchen. Diese fragen ihn erst nach der Menge seiner Seehunde ꝛc. und nach seiner Geschicklichkeit, und nun muß er erst alle seine Kunst zeigen. Gefällt er nun den Alten nicht, so

kann

kann er immer wieder abtrollen, und dies kann ihm mehr als einmal begegnen; wobey denn der junge Wilde wohl nicht sehr kalt und gelassen seyn wird, da bey ihm die Leidenschaften desto heftiger sind, je weniger er sie kennt und mit Vernunft, oder was wir gesunde Philosophie nennen, zu mäßigen weis. Entdeckt man einen Ehebrecher, so führt man ihn auf einen hohen Eisberg, und stürzt ihn von derjenigen Seite herab, wo er die meisten Eisspitzen antrift. Haß, Neid, Eifersucht und allerley eigennützige Triebfedern der Handlungen findet man bey ihnen mit allen ihren Folgen. Der Trieb ihr Leben zu erhalten und zu verlängern und ihren Zustand vollkommner zu machen, ist bey ihnen eben so stark und macht ihnen nicht wenig Mühe. Jeder sucht es dem andern zuvor zu thun in der Menge seiner Seehunde, seiner Schlitten und Kähne, und in dem schönern und künstlichern Bau derselben, so wie in ihrer übrigen Geräthschaft von Spiessen u. d. gl. In allen diesen Dingen kan ihnen vieles mißlingen, und sowohl in der Erreichung als Erhaltung derselben fehl schlagen, welches sie desto niedergeschlagner und ungeduldiger machen kann, je heftiger natürlicher weise ihre Leidenschaft in diesem Stück ist, und je weniger sie fähig sind sich zu trösten, da

sie sich mit keiner andern Beschäftigung zu zerstreuen wissen.

Können oder wollen wir den Zweck unsers Daseyns und alles dessen, was uns umgiebt, nicht einsehen; so wüste ich doch nicht, warum man lieber nicht seyn wollte, wenn man gleich alles für Possen, und nicht der vielen Anstalten werth hielte, die man deswegen macht. Man ist einmal da, dies ist doch wohl wenigstens ein Beweis, daß man vielmehr da seyn, als nicht da seyn soll, und so lange da seyn soll, gesetzt, ohne sich darum zu bekümmern, wie lange, bis unser Wesen zusammenfällt, wie die Blume auf dem Felde. Wir fühlen Neigungen und Fähigkeiten, und sehen Gliedermaßen, die wir brauchen können, wir haben die Kraft sie auszubilden und zu vervollkommnen, dies wollen wir thun so lange wir können; sie sind doch wohl so gut deswegen da, wie die Früchte der Erde zu unsrer Nahrung und Erquickung, wenigstens eines Theils da sind, und wie die ganze Natur, wenn sie nicht ganz für uns da ist, doch wenigstens im Betracht ihrer Schönheit zu unsrer Augenweide und Ergetzung dient.

Aber die vielen tausend Theilnehmer an den Reich-

Reichthümern der Natur, wovon jeder im Grunde gleiches Recht an alles hat, machen einander das Leben und die Erreichung und den Genuß dessen, was ihnen gehört, sauer. Wäre doch ein gerechter Richter da, der diese große Erbschaft gehörig in gleiche Theile theilte, daß ein jeder, frey wie der Vogel unter dem Himmel ruhig und ungestöhrt seinen Antheil genieſſen könnte; allein so reiſſen die Gewaltigen alles zu sich, und die Schwächern müſſen den Stärkern unterliegen; und diese geben jenen pro ſtudio et labore, was ihnen gut dünkt. Hier öfnet sich allerdings eine traurige Scene von himmelschreienden Ungerechtigkeiten, eine schreckliche Unvollkommenheit der menschlichen Gesellschaften, die aber durch eine Menge andrer Vollkommenheiten und Vortheile der gesitteten Einrichtungen unendlich übertroffen wird. Der Vogel unter dem Himmel ist auch nicht so frey wie er scheint, und sein muntrer Flug ist nicht lauter Wollust. Einer ist immer gröſſer und stärker wie der andre, und der Schwächre ist immer voller Furcht für den Stärkern; viele haben ihre Schwingen schon ermüdet, haben vergeblich die Lüfte durchstrichen, und ihr kleiner Magen ist oft noch sehr leer.

Diejenigen Sterblichen sind doch noch allemal die glücklichsten, welche ihre Zeit mit Erjagung ihrer Bedürfnisse, wenn sie nur nicht zu vielem Kummer unterworfen ist, ausfüllen müssen; denn diejenigen, die dies nicht nöthig, oder sich in kurzer Zeit genung erworben haben; plagt entweder die verzehrende Wollust und Ueppigkeit, oder ein brennender Ehrgeitz, der noch gefährlicher ist, weil er die armen Geschöpfe oft auf Höhen führt, wo sie desto schrecklicher herabstürzen. Ein aufgeklärter Kopf, der sich und die Menschen kennt, seine Talente und Fähigkeiten zu seinem und ihrem Vortheil nutzt, Klugheit mit Muth und Gelassenheit verbindet, wird sich in allen Fällen zu finden und seine Zeit so auszufüllen wissen, daß er nach einer langen Reihe von Jahren nicht wissen wird, wie sein Leben so schnell hinfloß. Ohne das Ende seiner Tage sich sehr nah oder sehr entfernt zu denken, wird er seinen Grundsätzen gemäß fortleben, und ohne die kleinen Widerwärtigkeiten zu wiederholen, wird er mit Vergnügen auf die Reihe der angenehmern Auftritte herabsehen, und sich freuen, daß ihn weder ein gar zu großes Glück, noch Unglück aus seiner Fassung brachte.

Daß dies einige Züge von einem Ideal sind, welches

welches man zu erreichen suchen sollte, wird niemand zweifeln, und den wird man für den vernünftigsten und weisesten halten, der es ohne Eigensinn und Zurückhaltung gesteht, daß es größtentheils seine eigne Schuld war, wenn er es nicht erreichte.

Bion.

Von gallsüchtigen und melancholischen Leuten pflegte dieser Philosoph zu sagen: man wüßte nicht, ob ihnen etwas Böses, oder ob andern etwas Gutes begegnet wäre. Zum Heirathen konnte er auch niemand rathen, weil, seiner Meinung nach, eine heßliche Frau dem Herzen, und eine schöne dem Kopf gefährlich wäre.

L'esprit superieur.

Wer selbst sehr klug ist, oder sonst Talente besitzt, der hat nicht gerne Geschöpfe um sich, die klüger sind, oder größere Talente besitzen, wie er; und wenn es auch sein eigner Vortheil seyn sollte; er müßte denn sehr weise seyn. Da er aber dies nicht wohl ohne

Tugend seyn kann, so wird er allemal so tief in jenen Fehler zurück fallen, nachdem er die Tugend mehr oder weniger vernachläßigt.

Der kalte Philosoph.

Cato gab dem Hortensius seine Gemahlin Martia, weil er sich heftig in sie verliebt hatte. Nach dem Tode des Hortensius nahm er die Martia mit eben der guten Art wieder zu sich, wie er sie verschenkt hatte. Cäsar machte ihm den Vorwurf, er hätte sie arm weggeben und sie mit großen Reichthum wieder zu sich genommen.

Wollust, Ehrgeitz, Geldgeitz.

So sehr diese drey Leidenschaften — wenn man gleich die letzte nicht so allgemein mit einschließen kann — vielleicht bey den meisten Menschen glücklicherweise vermischt sind, wozu wohl die Lebensart und Erziehung nicht wenig beytragen kann, so findet man doch sehr viele, bey welchen sich eine von diesen Neigungen vorzüglich auszeichnet. Selbst die Veränderungen, welche die verschiedne Stuffen des Alters leiden, werden doch selten den Haupt-

chara-

charakter ganz unkenntlich machen. Es ist in der That angenehm den sonderbaren Contrast zu betrachten, welche diese Leidenschaften, zumal die der Wollust und die des Ehrgeitzes mit einander machen. Man hält noch immer ein gleiches Maaß von beyden für das beste, und preißt diese glückliche Mischung auf alle Weise. Sie ist es aber vielleicht nur im Ganzen für die Gesellschaft; für den armen Koridon gewiß nicht. Wer diese glückliche Mischung besitzt, wird am besten wissen, wie viel Unheil der Streit dieser beyden Leidenschaften in dem Kopf und dem Herzen dieser Unglücklichen anrichtet, daß sie gerade für sich selbst desto unglücklicher sind, je höher der Grad dieser Leidenschaften und je stärker ihre Mischung ist; und daß kein geringer Grad von Verstand und Vernunft erfodert werde, bey dieser glücklichen Mischung nicht äußerst unglücklich zu seyn. Der bloße Wollüstling folgt seiner Neigung, ohne vom Ehrgeitz, der ihm ein unbekanntes und lächerliches Ding ist, zurückgehalten zu werden, bis er satt, oder sein Körper ermüdet ist; nun lebt er ohne zu wissen warum, etwas ruhiger und gleichgültiger, bis sein Körper sich wieder erholt und neue Kräfte gesammelt hat, und bey dieser natürlichen Abwechselung kann er ein hohes und vergnügtes Alter erreichen. Der

bloße Ehrgeitzige, dem die Wollust mit allen ihren Reitzen viel zu klein und verächtlich ist, der ihr nicht den geringsten Blick würdigt, ausser den höchstens ein stolzes Mitleiden begleitet, welche gewöhnlich an der äußersten Verachtung gränzt, dieser Glückseelige, folgt seinen hohen Ideen, klettert in Gedanken von einer Ehrenstelle zur andern, wenn er gleich nie eine einzige erreicht und ergötzt sich an großen Entwürfen, wenn sie gleich nie zur Ausführung gelangen; er denkt in magnis et voluisse sat est. Hat der Wollüstling Widerwärtigkeiten, die ihm einmal etwas stark ans Herz kommen, wenn sie gleich im Grunde sehr nichtsbedeutend und gemeiniglich nur Liebesintriguen sind, so kann eine kleine Gesellschaft von Frauenzimmern ihn gleich wieder mit der Welt aussöhnen, und er vergißt alles, was ihn kränkte. Der Ehrgeitzige ist viel zu stolz, sich die empfindlichen Streiche der Widerwärtigkeiten merken zu lassen; wenn er gleich bey einem gar zu hohen Grade derselben mit dem Kopf an die Wand rennen möchte, oder die starke Zurückhaltung des Verdrußes ihn mit einer unvermeidlichen Gicht und andern schrecklichen Folgen der gepreßten Galle droht. Er würde sich vielleicht der empfindlichsten Rache überlassen, wenn sein Stolz ihm dieselbe nicht als eine

Schwä-

Schwäche vorstellte, die ihn nur erniedrigen würde. Doch dies ist schon eine feinere Wendung, die nur bey einem Ehrgeitzigen von einiger Erfahrung statt finden kann; oder die Umstände können auch so beschaffen seyn, daß er von der Rache nicht viel Ehre zu haben glaubt. Sonst scheint dem gewöhnlichen Ehrgeitzigen die Rache etwas großes, die sein ganzes Wesen desto mehr wieder erquickt, je besser er sie durchgesetzt hat; so wie sie ihn äußerst niedergeschlagen und in die größte Verzweiflung stürzen kann, wenn sie ihm mislingt. Im Betracht der Künste und Wissenschaften, ist der Wollüstling neugierig, er fühlt viel Liebhaberey, und diese Neigungen sind desto stärker, je mehr jene mit seinem Geschmack übereinstimmen. Allein selbst Hand anlegen, darzu ist er viel zu bequem, denn er scheut nichts mehr, als Mühe und Arbeit; etwas zu ambitioniren, dazu ist er gar nicht fähig, denn er kann kein Bestreben haben, da er keinen Ehrgeitz besitzt. Wenn ihn ja die Liebhaberey oder die Liebe zu einigen Versuchen aufmuntert, so kommen sie doch selten zu Stande; weil ihn gemeiniglich die Mühe überwältigt, und wenn sie ja zu Stande kommen, so sind sie doch gemeiniglich nicht viel nutz. Aber sagen muß ihm dies niemand; denn eben, weil er selten

etwas zu Stande bringt, so denkt er wunder, was er gemacht hat, wenn er glücklicherweise einmal ausdauert. Da er nicht gewohnt ist, etwas von sich zu sehen, so wundert er sich selbst, daß er soviel Genie hat, ja er schließt wohl gar, daß er zu allem fähig und es in vielen Dingen sehr weit bringen würde, wenn er sich nur die Mühe geben wollte; allein einer lächerlichen Chimäre wegen, die man Ehre nennt, sich so viel Mühe zu geben und so viele Vergnügungen des Lebens aufzuopfern, dies scheint ihm ein wahrer Unsinn, wozu der Mensch gar nicht gebohren ist. Diese Art Leute sind auch die ersten, welche bey einfallendem Mangel über die Mühseeligkeiten des Lebens seufzen, und wenn sie nicht bald darin umkommen, doch nur sehr kümmerlich fortleben.

Der Ehrgeitz fühlt nebst der Wisbegierde und Liebhaberey den stärksten Sporn der Nacheiferung; und blos das gar zu ungleiche Verhältnis des Lebens und der Kräfte gegen das unermeßliche Feld der Künste und Wissenschaften hindert ihn, daß er nicht alles selbst versuchen und bearbeiten kann. Ihm ist es nicht genung es andern gleich zu thun, sein unruhiger Ehrgeitz sucht sie so weit zu übertreffen, als nur irgend möglich ist. Er wagt sich gerade

rade an dasjenige am ersten, was die meiste Mühe erfodert, und kann sich daher mit Kleinigkeiten unmöglich beschäftigen; noch weniger aber mit denen, die den kleinen Kopf des Wollüstlings anfüllen. Hindernissen begegnet er mit desto feurigern Muth, je grösser sie sind, und nur aus Mangel einer kälteren Klugheit, die gemeiniglich mit der Hitze verbunden ist, kann er wohl sehr leicht den Hals brechen, oder sonst durch mißliche Umstände unglücklich werden; allein er wird nie ohnmächtig und kraftlos sein Leben dahin seufzen und umkommen.

Der Wollüstling vergiebt gerne und leicht von ganzem Herzen, und sein recht sehr gutes Gemüth steht der zärtlichsten Freundschaft offen; allein sein nichtswürdiger Leichtsinn verdirbt zehnmal wieder, was er einmal gut macht.

Der Ehrgeitzige hat einen großen Hang zur Redlichkeit und strengen Rechtschaffenheit; er hütet sich sehr es mit jemanden zu verderben; allein, wenn er zerfällt, so kostet die Aussöhnung viele Schwierigkeit, weil sie mit vieler Vernünfteley verknüpft ist. Er vergiebt mit vieler Großmuth und Edelmuth, aber Weichmüthigkeit kennt er nicht.

Der

Der gemischte Charakter verhält sich in allen diesen Stücken ganz anders. Da jene beständig nur nach Einer Richtung im höchsten Grade ausschweiffen, so schweiffen diese zwar nicht so stark, aber dafür von allen Seiten aus; doch sind sie, bey einiger Ueberwindung, am besten fähig die Mittelstrasse zu halten. Da indessen oft die Wollust im Wege steht, wenn der Ehrgeiz wirksam seyn will, und dieser wiederum der Wollust widerspricht, sobald sie nur irgend einiges Uebergewicht erhält, so macht dieser Streit der Seele und dem Herzen dieser Sterblichen weit mehr zu schaffen; daher kömmt es auch, daß sie in Künsten und Wissenschaften zwar nicht sehr zurück bleiben, aber es auch selten sehr weit bringen; sie möchten sich denn auf eine einzige oder wenige einschränken.

Wenn der Ehrgeizige statt der Ehre unglücklicherweise Schande erhält: so sind die Wollüstlinge die ersten, die ihn auslachen und über ihn spotten; der Mensch muß doch ein rechter Narr gewesen seyn; er hätte so ruhig und vergnügt leben und essen und trinken können ꝛc. Nur von den Ehrgeizigen wird er milder beurtheilt.

Und wenn der Wollüstling ein Raub seiner Ausschweiffungen wird und ins Elend geräth, so sieht der Ehrgeitzige mit verächtlichen Mitleiden auf den Thoren herab, und nur die Wollüstlinge halten nachsichtsvoll ihr Urtheil zurück.

So verschieden ist der Gesichtspunkt, aus welchem die eigentlich sogenannten sanguinischen oder cholerischen Geschöpfe die Dinge betrachten, welches allerdings in der Organisation und der Mischung der Säfte seinen ersten Grund haben kann, so viel auch sonsten Lebensart und Erziehung hierin abändern mögen.

Kömmt hierzu noch die melancholische Mischung, so wird die Mannigfaltigkeit der Empfindungen noch größer; sie gereicht aber vielleicht mehr zum Schlimmern, als zum Bessern. Denn sie ist nichts wesentliches eines gesunden Körpers, sondern allemal eine Krankheit, welche sehr oft mit angebohren werden kann; liegt diese Krankheit im Körper, so ist es Hypochonder; liegt sie in der Seele, so ist es Melancholie. Der Cholerische ist bey diesen Krankheiten störrig, zänkisch, mürrisch, und bey einem hohen Grade derselben unsinnig, wütend, rasend. Der Sanguinische ist wehmüthig, klagt,

seufzt;

seufzt; alles macht ihm Jammer und Kummer, bis ein hoher Grad seine Bangigkeit in stillen Wahnsinn verwandelt.

Den Geldgeitz findet man hauptsächlich bey kalten Gemüthern, oder bey denen, wo alle Leidenschaften ausgetobt haben, auch bey denen, wo sich aus vielen Ursachen die Leidenschaften nicht äußern können oder dürfen. Das Herz will sich doch immer an irgend etwas hängen; und dies Bestreben ist desto heftiger, je weniger es vertheilt werden kann, und je weniger der Geist mit Künsten und Wissenschaften beschäftigt ist. Sonst findt sich die Geldliebe bey allen, und diese ist desto heftiger, jemehr ein jeder nach seiner Leidenschaft und nach seinem Geschmack die Anwendung desselben zu schätzen weiß, und es daher in vielen Fällen, die ihn nicht interessiren, mit der größten Hartnäckigkeit an sich hält, und mit der heftigsten Begierde, neue Summen zu erlangen sucht. Allein der eigentliche Geldgeitz ist diese fürchterliche, unseelige und niederträchtige Leidenschaft, die den Geldklumpen blos hat, um ihn zu haben, und sich an dem bloßen Besitz desselben zu ergetzen, welche trostlos und kummervoll sitzt, sobald sich der Mammon nicht stündlich vermehrt und im tausendfachen Verhält-

hältnisse wächst, und welche sich die Haare ausreist, wenn ein Theilchen davon verbraucht werden muß.

Die Zufriedenheit.

Diese trift man wohl nur bey sehr weisen, oder bey sehr dummen Menschen an; man kann wohl noch eine dritte Art annehmen, welche sich zufrieden geben, weil sie müssen, und weil sie es nicht anders zwingen können; allein diese sind bey der ersten Gelegenheit wieder in völliger Unruhe. Die Zufriedenheit des Weisen ist nie ohne Thätigkeit, wie die des Einfältigen, welche hier gar nicht in Betracht kömmt; allein die Thätigkeit der Thoren ist mit desto mehr Unruhe verknüpft, jemehr sie Thoren sind, wer wird aber so viel Eigenliebe haben und sich hievon ganz ausschliessen wollen. Es hat zu allen Zeiten und unter allen Nationen Moralisten gegeben, die den Menschen gerathen haben, ihre Schicksale höhern Wesen zu überlassen. Ein Rath, der sehr bequem ist, den entweder die Kurzsichtigkeit oder das Mitleiden über die unsägliche Unruhe der Menschen giebt, der anstatt die Thätigkeit auf einen vernünftigen und weisen Weg zu lenken, dieselbe

bey

bey den unruhigen Thoren schwächt, und die Unthätigkeit der Einfältigen befördert. Der Weise sagt: sey unternehmend und suche deine Wünsche zu befördern; erst aber überlege wohl, was du wünschst und was deine Unternehmungen sind, bey ihrer Ausführung sey klug, standhaft und gelassen. Weder der glückliche, noch der unglückliche Ausgang muß dich aus der Fassung bringen, noch zu fernern Unternehmungen furchtsam, oder bequem machen. Hast du unbesonnen und thöricht gehandelt, so handle künftig klüger und besser. Haben Feinde und Neider, die du nicht gewinnen konntest, dich gehindert, so verzage nicht, noch weniger aber suche dich zu rächen; begegne ihnen mit Freundschaft und Edelmuth, und kränke dich nicht, wenn man dich verkennt.

Das sogenannte moralische Verderben der Menschen.

Dies ist das allgemeine Unglück der Sterblichen, über welches von jeher so viele Köpfe geklagt, geschimpft oder gespottet haben, je nachdem ihre Köpfe modificirt waren.

Jeder

Jeder empfindet die unseeligen Wirkungen desselben, der Böse sowohl wie der Gute; der Gerechte sowohl wie der Ungerechte; denn der Böse und Ungerechte finden immer noch ihre Meister, die ihnen in der Bosheit und Ungerechtigkeit unendlich überlegen sind, und ihnen ihre großen Eigenschaften derbe empfinden lassen. Man müßte sehr leichtsinnig seyn, wenn man bey einem so tragischen Gegenstande lachen könnte, allein was ist man, wenn man über ein ganz gewöhnlich Uebel, ein beständiges Klagen und Jammern erhebt? Es ist noch nie gehoben worden, und wird es nie werden, weil die große Verschiedenheit der Menschen mit allen ihren Unvollkommenheiten bleiben wird. Ist jemand so sehr gut, daß er sich bewußt ist, niemals jemand durch seine moralische Unvollkommenheit betrübt zu haben, so wird ihm dies eine eherne Mauer seyn, ist er es nicht; so muß er eins gegen das andre aufrechnen; beyde aber werden sich doch wohl Klugheit genung zu erwerben suchen, den unangenehmen Wirkungen des moralischen Verderbens auszuweichen; und dies wird man am besten können, wenn man sich nie von einander viel verspricht, ohne doch in übertriebnen Argwohn zu verfallen, denn wenn sich dieser, wie gewöhnlich, zur Einbildungskraft geselket, so hat

man eine Hölle, die ärger ist, als alles Unglück; und die man in einer Litaney, wenn man doch noch immer eine singen wollte, oben an setzen sollte. Das sonderbarste bey dem moralischen Verderben ist dies, das die älteren immer mehr darüber klagen, als die jüngern, da doch diese durch ihre bösen Beispiele die jüngern verderben, und hier liegt der ganze Knoten; man gehe den Jüngern mit bessern Beispielen vor, so wird die Nachwelt immer besser werden. Da dies aber nie geschehen wird, so wird es nie anders mit uns aussehen, als wie es Horaz schon gesagt hat.

Aetas parentum, peior auis, tulit
Nos requiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Jedes Alter giebt dem jüngern mehr böse, als gute Beispiele, der Knabe dem Kinde, der Jüngling dem Knaben, der Mann dem Jüngling, der Greis dem Manne. Doch dem Greise möchte man wohl so wenig, als dem Kinde einige Macht des bösen Beispiels beylegen wollen. Allein der Greis kann dem Mann, der schon geneigt ist die vernünftige Sparsamkeit zu übertreiben, zum frühern Geitz verleiten; so wie der Jüngling dem Knaben zur frühern Liebe.

Die

Die Triebfedern der guten Handlungen.

Hiervon giebt es vier Arten; die niedrigste ist der Zwang und der grobe Eigennutz, diese bestimmt wohl die meisten Menschen gut zu handeln, auch vielleicht sehr oft diejenigen, die aus einer edlern Triebfeder handeln sollten. Diese edlere, ist die zweyte Art, nach welcher man aus Liebe zum guten Namen und zum guten Ruf, oder kurz aus Ehrliebe gut handelt; eine Triebfeder, die schon mit vieler Delicatesse verknüpft ist, wobey der grobe Eigennutz ganz wegfällt, und blos der vernünftige in so fern in die Stelle tritt, als die Ehre einer guten Denkart nicht darunter leidet. Hier ist die erste Stufe zur Tugend, weil die Verleugnung eines ansehnlichen Vortheils, um kriechenden Eigennutz zu vermeiden, manchen Streit und Ueberwindung kostet; und hierin wird doch wohl jeder die Tugend setzen und ihre Größe nach der Größe des Sieges und nicht nach der Größe des Hangs beurtheilen; wenn es anders einen großen Hang zum Guten giebt; wenigstens behauptet man, daß jeder mit einem Hange zum Bösen gebohren wird, der den Hang zum Guten unendlich überwiegt. Und wenn dies ist, so zeigt jeder, der eine Tugend mit grosser Leichtigkeit ausübt, daß er nicht ohne viele wiederhohlte Uebung und schwere Siege die-

se Fertigkeit erlangt habe. Je größer die Leichtigkeit ist, desto häufiger muß die Uebung, und je größer die Tugend ist, desto schwerer müssen die Siege gewesen seyn; dies folgt dann allemal richtiger, als das Urtheil des Hanges.

Die dritte Art der Triebfedern guter Handlungen, ist diese, da man blos aus Liebe zur Rechtschaffenheit und Tugend, oder des Vergnügens und der Beruhigung wegen gut handelt, welches man bey dem Bewußtseyn, gut gehandelt zu haben, empfindet, da man nicht nur den Eigennutz, sondern auch die Ehre aufopfert, um nur die innre Beruhigung nicht zu verlieren, und sich nicht der innern Scham seiner selbst auszusetzen, wenn man etwas von seiner wahren Vollkommenheit verliert, an welcher man um desto mehr Gefallen hat, jemehr man es als ein mühsames Werk seiner Kräfte und Fähigkeiten betrachtet, und jemehr man überzeugt ist, daß dasjenige nicht so leicht wieder zu ersetzen ist, was eine einzige schlechte Handlung in einem Augenblick verderben kann. Diese grübleriſche Denkart, setzt nicht nur viele Erziehung und eine durch sie bewirkte große Delicatesse und Feinheit der Empfindungen, sondern auch eine Reihe von Jahren und Erfahrungen und einen sehr aufgeklärten Geist voraus. Sie ist die ohne alle geglaubte mystiſche Mitwirkung eines höheren

We-

Wesens erworbne Tugend der Freunde der Rechtschaffenheit (honestorum hominum.)

Die vierte Art der Triebfedern guter Handlungen ist diese, da man aus großer Demuth und innerem Gefühl seiner Unwürdigkeit unmöglich sich selbst, sondern blos einem höchsten Wesen zu gefallen, von dessen Gnade man alle Kräfte und allen Beistand zum Guten erflehen muß, gut handeln kann. Gut handeln ist hier eine unvermeidliche schuldige Pflicht, die mit Aufopferung aller zeitlichen Glückseeligkeit, der Ehre des Reichthums und sogar des Lebens beobachtet werden muß, weil das Glück ein Liebling des höchsten Wesens und ein Erbe einer ewigen Seeligkeit nach diesem Leben zu seyn, ohnstreitig alles irdische weit hinter sich zurück läßt. Doch ist dies keine eigentliche Belohnung, sondern bloße Gnade, da die guten Handlungen kein Verdienst haben können, weil sie die strengste Pflicht und Schuldigkeit des handelnden ausmachen, die er dazu aus eigner Kraft nicht ausüben kan; wohl aber wartet auf den, der in beständiger Vernachläßigung dieser Pflicht dahin lebt und stirbt, die Strafe der ewigen Verdammnis.

So rein und erhaben diese Denkart und so vortheilhaft sie für die menschliche Gesellschaft ist, so haben doch die mystischen Schwärmereyen ihres Lehrbegrifs, ihre dem gesunden Verstande so

scheinbaren Widersprüche und Ungereimtheiten, oder ihre erhabne Unbegreiflichkeit, bey so viel tausend blinden und unwissenden Anhängern, von aufgeklärten Köpfen von jeher vielen Widerstand und viele Vernünfteleyen erdulden müssen. Ist diese erhabne Unbegreiflichkeit, denkt man, nicht für den schwachen menschlichen Geist, so überlasse man dieselbe andern Geistern, und lehre den schwachen Menschen, was ihn nützt, und was ihn weder zum Schwärmer, noch zum Wahnsinnigen, noch zum Widerspenstigen machen kann, je nachdem sein Geist modificirt ist. Die Ruhe des menschlichen Geistes ist seine Seeligkeit und diese hängt vom gesunden Verstande ab, es versteht sich, daß Ruhe nicht Unthätigkeit heißt, denn diese ist selten Ruhe, so wenig, als die Thätigkeit allemal Unruhe ist — Da also ein gesunder und aufgeklärter Verstand das größte Glück ist, was ein Sterblicher erreichen kann, so suche man ihn frühzeitig eine gesunde Moral einzuflößen, das heißt, Lehren, die sein Verstand billigt, daß sie sich für ihn und für die Gesellschaft schicken, in welcher er gebohren ist. Man weiß es aus der Erfahrung, daß eine Gesellschaft desto glücklicher ist, je vernünftiger und aufgeklärter ihre Köpfe sind, und jemehr sie in den Grundsätzen ihrer Handlungen übereinstimmen, und wenigstens die Wahrheit der

Grund-

Grundsätze zugeben müssen, da sie nicht wider den gesunden Verstand sind, wenn gleich tausend Schwachheiten ihre Handlungen davon entfernen. Jeder wird sich bald seiner Abweichung schämen und neues Bestreben fühlen, der gesunden Vernunft gemäs zu handeln.

Wenn irgend eine Vereinigung der menschlichen Geister möglich ist, so ist sie wohl nur auf diese Art möglich, und je länger die Schwierigkeiten fortdauren, die dem Bonsens im Wege stehen, destomehr werden sich die Köpfe trennen und jeder wird seinen Weg gehen; so, daß statt der chimärischen allgemeinen Vereinigung des menschlichen Geschlechts, die man so lange gewünscht und prophezeiet hat, gerade die größte Trennung derselben bevorsteht.

Jetzt sind noch vielleicht die wenigsten Menschen so sehr verwildert, daß sie alle Moralität aufheben werden; mithin werden doch die meisten gestehen, daß die Menschen erzogen werden müssen, und daß es den Erzognen und Erwachsenen, die durch ihre Geschäfte zu sehr zerstreuet werden, sehr heilsam ist, wenigstens alle acht Tage einmal eine moralische Rede anzuhören, die sie an ihre Pflichten aufs neue erinnert. Noch weit nöthiger aber als dies, welches bisher gar nicht geschehen ist, wäre ein öfterer Besuch, den der Moralist, bey jedem Mitgliede seiner Ge-

meine, welches er durchgehends genau kennen lernen müßte, so oft als möglich abzulegen hätte. Es dürfte vielleicht an dem itzigen geistlichen Predigerstande und an der kirchlichen Verfassung wenig geändert werden, um diesen heilsamen Zweck zu erreichen. Allein, da einmal so viele unauslöschliche Vorurtheile wider alles, was diesen Stand und diese Verfassung betrift, eingewurzelt sind, welche auch den besten Absichten beständig hinderlich seyn werden, so wäre es allerdings rathsam, den ganzen Stand und die ganze Verfassung auf einen andern Fuß zu setzen, und ihm eine ganz andre Gestalt zu geben; weil doch einmal der größte Hauffen sich an das Kleid der Dinge stößt.

Man bilde also künftig keine Theologen mehr, sondern Moralisten; keine Prediger mehr, sondern moralische Redner, man habe keine Kirche mehr, sondern eine moralische Versammlung, man singe und bete nicht mehr vor und nach der Predigt; sondern, wo man Tonkünstler haben kann, lasse man vor und nach der moralischen Rede eine kurze vollständige Musik aufführen. Man trage keine schwarze Kleider und Mäntel mehr, sondern gehe wie andre Menschen. Man lebe nicht mehr vor sich wie ein Heuchler; der Moralist muß unter Menschen leben, an ihren Gesellschaften und an ihren unschuldigen Vergnü-

gnügungen Theil nehmen; nie aber an ihren Schwachheiten und Thorheiten. Daher muß der Moralist gesetzt seyn und einen festen Charakter haben, und hauptsächlich, wenn Verläumdungen erwachen, alles zum Besten kehren. Sein gutes Beispiel muß seinen Mitbrüdern leuchten wie ein Licht, welches mehr hilft, als alle Lehren. Vor dem vierzigsten Jahre lasse man niemanden zur eigentlichen moralischen Rednerwürde gelangen, wenn er auch alle Talente dazu schon im dreißigsten hätte; denn da dieser sich hauptsächlich um das persönliche Wohl der Mitglieder seiner Gemeine, welche wohl nicht über zweyhundert Familien stark seyn müsste, durch öftere Besuche und Ermahnungen bekümmern soll, so muß sein Alter nicht zu sehr von dem der Hausväter und Hausmütter verschieden seyn; weil Personen von einigen Jahren und von einigem Stande sich doch gemeiniglich an junge Moralisten stoßen würden. Die jungen Moralisten müssen, so bald sie völlig ausgebildet worden, eher aber nicht, blos zur Erziehung der Jugend gebraucht werden. Aber von dieser Zeit an bis in ihr vierzigstes Jahr muß der Staat ihnen einen Gehalt geben, der nicht stärker seyn darf, als zu ihrer nothdürftigen Erhaltung erforderlich ist, das übrige muß die Erziehungsarbeit, oder ihr anderweitiger

Fleiß ihnen erwerben. Es müste denn jemand Vermögen genung haben, da es denn der Moral gemäß wäre, dem Staat nicht zur Last zu fallen: Heirathet jemand, wozu man frühzeitig, wie jede andre Stände, anrathen muß, weil mit den Jahren die Ehen immer schwieriger und immer mehr verzögert werden, und tausend Versuchungen den ehelosen Stand begleiten, die zehnmal ärger sind, als das wenige Unheil des Ehestandes selbst, so muß der Staat ihnen, wenn sie kein hinreichendes Vermögen erheirathen, noch einen Gehalt zum nothdürftigen Unterhalt ihrer Gatten vestsetzen, und auf gleiche Weise die erfolgenden Kinder zu ernähren helfen. Dies wenige sind doch wohl Menschen werth, welche mit dem größten Fleiß ihren Verstand und ihre Fähigkeiten durch Erlernung heilsamer Wissenschaften ausgebildet haben, um die heranwachsende junge Welt wieder zur möglichsten Stufe der Vollkommenheit zu erziehen.

Ein allgemeines moralisches Buch könnte von einer Gesellschaft weiser und gelehrter Männer verfertiget werden, welches eine Sammlung kurzer moralischer Sätze alter und neuer Weltweisen und Moralisten, vorzüglich eines Salomons, Sirachs, und Jesus von Nazareth mit gehöriger Wahl, Prüfung und Verbesserung enthalten müßte. Letztere müßten ihres Alters

und

und ihrer auszeichnenden Vortreflichkeit wegen oben anstehen; und die reichhaltigsten Sätze mit größern Buchstaben erscheinen. z. E. Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen ꝛc. Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen ꝛc. Damit ihr seyd unter einander, wie gute Kinder eines guten Vaters. Moralische Erzählungen könnte dieß Buch höchstens einige, aber sehr geprüfte enthalten. Sonst könnten diese besser in besondern Büchern zur Bildung des Geistes und des Herzens gesammlet werden.

Bei der Geburt der Menschen, bey ihrer Verehlichung und bey ihrem Tode und Begräbniß müßte man alles bisherige Ceremoniel und Formular abschaffen, und wenige vernünftigere an dessen Stelle setzen. Alle diese Fälle sind kleine Feste der Familien, die keine über einen Tag und über ihr Vermögen begehen müßte.

Nach einigen Tagen der Geburt eines Kindes, könnte wie gewöhnlich, im Beiseyn einiger Zeugen, dem Kinde ein Name beigelegt, und in ein Geburtsregister eingetragen werden, wobei der Moralist den Aeltern blos eine kurze Ermahnung, welche die Pflicht der Erziehung beträfe, geben müßte.

Da die Vortheile der Beschneidung bekannt sind, so könnte man diese etwa nach einem Monat, wenn das Kind mehr Kräfte bekommen, von einem Wundarzt verrichten lassen, blos in Gegenwart eines der Geburtszeugen, ohne irgend

eini-

einige Schwärmerey und Aberglauben damit zu verbinden. So könnte man auch die Inoculation, nach Gutbefinden eines Arztes, etwa nach einem halben oder einem ganzen Jahre, oder auch später vornehmen lassen.

Bei der Verehlichung müßte der Moralist in Beiseyn der Ehezeugen, die Namen derselben ins Eheregister eintragen und hierauf eine kurze Rede von den Pflichten der Ehe halten.

Bei Todesfällen und Begräbnissen müßte man alles traurige Ceremoniel vermeiden, und die Leidenden auf alle Weise zu trösten, zu vergnügen und zu zerstreuen suchen; welches ausser andern Freunden, eine Pflicht der Geburts- und Ehezeugen wäre. Nur eine heitre Frölichkeit muß man nicht verlangen wollen, denn diese ist der Natur eines großen Schmerzens zu sehr zuwider.

Die Verstorbenen könnten, den Umständen nach, nach Verlauf einer Woche, vor der Stadt auf einem allgemeinen Todtenplatz in Begleitung der Geburts- und Ehezeugen, oder andrer Freunde, wenn diese nicht mehr sind beerdiget werden; sonst könnte man denen, die große geräumige Gärten hätten, die Freyheit lassen, ihre Todten, wenn sie wollten, in ihrem Garten zu begraben; nur müßte die Grube, oder das Grab allemal eine vorzügliche Tiefe haben.

Sed haec omnia, et quae sint eiusmodi non novitatis sed vtilitatis causſa.

Concubitu prohibere vago.
Hor.

Wenn die Erhaltung des menschlichen Geschlechts im Betracht der Fortpflanzung dem Staat vortheilhaft ist; so muß man allerdings jene ausschweiffende willkührliche Freyheit des Beyschlafs hindern. Und da nach der Einrichtung unsrer heutigen Staaten, die meisten frühzeitigen Ehen sowohl, als viele spätere, mit vielen Schwierigkeiten verknüpft sind, so ist der Staat verbunden, diese Verschleuderung der Zeugungskraft zu verhindern. In dieser Absicht müßte man ein öffentliches Arbeitshauß für alle junge Mädchen errichten, welche theils aus physikalischen, theils aus Gründen der Armuth, die Tugend der Keuschheit leicht verlassen — für viele Jünglinge von dieser Art, wär dies vielleicht nicht nöthig, da man ihnen leichter irgend eine Beschäftigung im Staat anweisen kann. Diesen Mädchen könnte man einige Stunden des Abends den Besuch der jungen oder unbeweibten Mannschaft, welchen die Enthaltsamkeit nicht leicht würde für ein bestimmtes Geld, gestatten, ohne daß beyden Theilen dies zu irgend einem Vorwurf gereichte. Sobald ein Mädchen schwanger befunden würde — wenn gleich hierin einige Betrügereyen gespielt würden, so könnte man ihnen schon durch allerley Mittel vorbeugen, und die Einrichtung würde doch im Ganzen allemal für die Fortpflanzung der Menschen und für die Erhaltung der guten Sitten vortheilhaft seyn — so müßte sie von

ferneren Besuchen ausgeschlossen werden. Ist aber die Menge der Menschen dem Staat zur Last — welches in dem Fall geschicht, da man keine öde Länder zu Kolonien hat — denn der Krieg ist kein so rathsames Mittel die gehörige Anzahl der Menschen wieder herzustellen — so ist freylich die Beförderung der Fortpflanzung aus politischen Gründen nicht zu bewirken, und man läßt es bey der vorigen Willkühr — Doch wie? wenn schon Plato in diesem Punkt an allen Projecten zweifelte — Er trauete dem Frauenzimmer zu wenig.

Treue, Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit.

Wo diese Eigenschaften eines Bidermanns aus der Mode gekommen sind, da muß man sich mit B**w der redlichen Verstellung, oder mit Cicero der simulatione und dissimulatione bedienen. Wenn nur leider die Gränzen hier nicht zu schwer wären, oder die Bosheit der Menschen nicht gar zu leicht die schwärzesten Auslegungen machen könnte!

Tot inter mortalium curas raro inveniuntur
quae severiori oculo dignae videantur.

Die meisten Thatsachen sind Resultate der Einbildungskraft und der Meynungen ihrer Urheber.

heber. Jene wird beständig durch die Schmeicheleyen des Ehrgeitzes, der Ueppigkeit oder durch irgend eine andre Leidenschaft angefeuert, und diese müssen dem Wahnsinn einen Schein des Rechtens geben. Die Menschen scheinen auch mehr oder weniger zu handeln, nachdem ihre Köpfe mehr oder weniger in solcher Gährung sind. Denn je weniger ein Kopf der Einbildungskraft folgt, desto mehr wirkt der Bonsens, und dieser weiß mit einer ruhigen und heitern Seele das wenige leicht anzuordnen, was wesentlich ist; denn die vielen großen und kleinen Thorheiten von Wichtigkeit sind dem Bonsens lächerlich und abgeschmackt. Männer von Bonsens, die Macht und Gewalt in Händen hatten, haben allemal die vernünftigsten Einrichtungen gemacht, sie nahmen den Thoren ihre Steckenpferde, wenn es nöthig war, so sehr sie sich auch streuben mochten, und sie ließen sie rennen, wenn die Klugheit Duldung foderte.

Tres poni posse videntur fines hominum generales.

Die Bestimmung der Menschen scheint folgende drey Hauptzwecke zu haben.

1) Das Studium einer gesunden Moral, welche von aller Schwäche des menschlichen Geistes entfernt, sich auf wahre Rechtschaffenheit und Gerechtigkeitsliebe gründet.

Die-

Diesen Zweck zu erreichen, finden sich wenig Hindernisse, Schwierigkeiten und noch weniger Unkosten.

2) Die Erweiterung der Kenntnisse und die Ausbildung der Fähigkeiten Hier finden sich vielerley unüberwindliche Hindernisse und Schwierigkeiten, welches täglich Tausende auf dem Erdboden erfahren.

3) Die Anwendung der Kenntnisse und Fähigkeiten, welche die Gemeinnützigkeit und die eigentliche Bestimmung des Menschen befördert. Allein, wie wenige bekommen ihren rechten Standpunkt. Sie verfehlen ihn entweder selbst, oder sie werden durch tausend Kabalen oder widrige Umstände ermüdet, ihn ferner zu verfolgen; oder wenn sie ihn ja erreichen, so werden sie oft im kurzen, durch eine Gegenpartey, da gewöhnlich alles wider einander arbeitet, wieder herausgeschleudert.

ULB Halle
003 928 209
3

AB 35497(11)

Etwas

aus den Papieren

eines

Verstorbenen.

Leipzig,

bey Christian Gottlob Hilscher.

1775.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-266562-p0173-9